This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

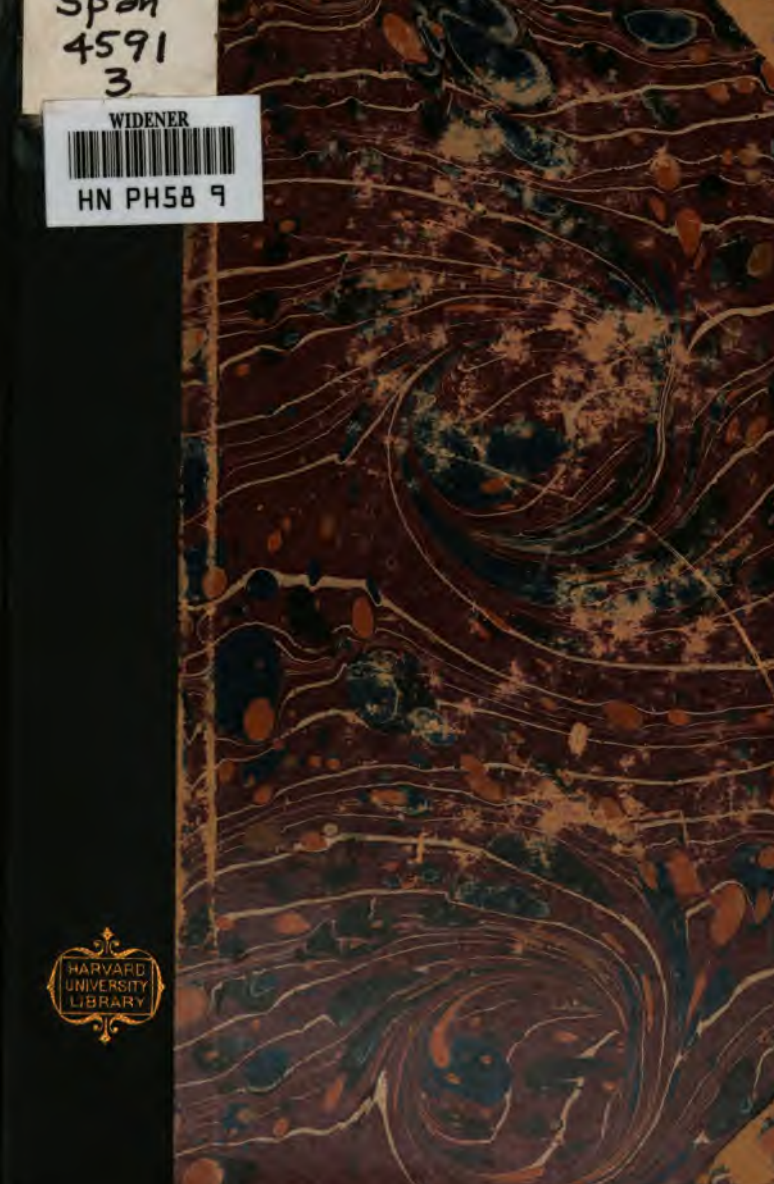
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Span
4591
3

WIDENER
HN PH58 9

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Span 4591.3

Harvard College Library.

FROM THE

SALES FUND.

Established under the will of FRANCIS SALES, Instructor in Harvard College, 1816–1854. This will requires the income to be expended for books "in the Spanish language or for books illustrative of Spanish history and literature."

Received Oct. 1, 1894.

Dichterklänge

aus Spaniens besseren Tagen.

Auswahl aus den Meisterwerken jüd.-spanischer Dichter,

metrisch übersetzt und mit Noten versehen

von

Dr. A. Sulzbach.

Frankfurt am Main.
Verlag von Wilhelm Erras.
1873.

~~Se... 465.2~~
~~Ol 3909.7.3~~
Span 4591.3

Sales fund.

509

Druck von Krebs-Schmitt Nachf. Gebr. Weisbrod.

Inhalt.

Aus dem Divan des Jehuda Halevi. S. 3—26.

1. Auf dem Schiffe während der Reise nach Jerusalem S. 3.
2. Auf dem Schiffe während eines Sturmes . . . . . „ 4.
3. Auf dem Schiffe . . . . . „ 5.
4. Auf dem Schiffe . . . . . „ 6.
5. Auf dem Nile . . . . . „ 7.
6. Auf der Wanderung . . . . . „ 8.
7. Gruß an Jerusalem . . . . . „ 8.
8. Sehnsucht nach Jerusalem . . . . . „ 9.
9. An die Seele . . . . . „ 10.
10. An die Seele . . . . . „ 11.
11. Israel ist Gottes Knecht . . . . . „ 11.
12. Nur in Gott ist Freiheit . . . . . „ 12.
13. Bitte um Freiheit . . . . . „ 12.
14. Zum Feste der Gesetzgebung . . . . . „ 13.
15. Nach einem Traume . . . . . „ 14.
16. Morgengebet . . . . . „ 15.
17. Judesein . . . . . „ 16.
18. Bei der Nachricht, daß der Messias erschienen sei . . „ 17.
19. Ein Traumgesicht . . . . . „ 17.

20. Sündige du selbst nicht . . . . . S. 18.
21. Jage nicht nach Reichthum . . . . . „ 19.
22. Gottvertrauen . . . . . „ 20.
23. Einleitung zum Morgengebet . . . . . „ 20.
24. Morgengebet für den Sabbath . . . . . „ 21.
25. Der Weltverächter und der Welt Rache . . . . . „ 21.
26. Israel dauert ewig . . . . . „ 22.
27. Lebensregeln . . . . . „ 23.

Aus dem Tachkemoni des Jehuda ben Salomo al-Charisi, gen. Alchofni. S. 29—43.

1. Auf einen Opponenten gegen Moses Maimonides . . S. 29.
2. Auf einen Geizhals . . . . . „ 29.
3. Auf einen Geizhals, der aber immer sehr freigebig scheinen möchte . . . . . „ 29.
4. Auf einen Geizigen, der merkwürdigerweise den Ruf eines Freigebigen besitzt . . . . . „ 30.
5. Auf Einen, den ich besungen, und der sich vor mir versteckt hält . . . . . „ 30.
6. Auf einen Geizigen, der Versprechungen gemacht und sie nicht hält . . . . . „ 31.
7. Auf Denselben . . . . . „ 31.
8. Auf einen geizigen Fürsten, der wegen des Regenmangels betrübt ist . . . . . „ 32.
9 Auf einen Geizigen, der sich für freigebig hält . . . „ 32.

10. Auf einen Geizigen . . . . . S. 32.
11. Auf Einen, der mir seine Schriften saben Inhalts geliehen, sie aber sogleich wieder geholt hat. „ 33.
12. Die Thränen . . . . . „ 34.
13. Thränen und Trost . . . . . „ 34.
14. Auf eine alte, reiche Frau, die ein Jüngling geheirathet hat. „ 34.
15. Auf einen prahlenden Feigling . . . . . „ 35.
16. Auf einen Heuchler . . . . . „ 35.
17. Auf Einige, die den Werth der Dichtkunst und des Gesanges nicht zu würdigen verstehen . . . „ 36.
18. Auf die Zeitgenossen . . . . . „ 36.
19. Auf Joseph Occidentalis . . . . . „ 37.
20. Auf einen Edlen, der unter Niederträchtigen wohnt „ 37.
21. Auf Denselben . . . . . „ 38.
22. Auf einige glattzüngige heuchlerische Freunde . . . „ 39.
23. Freundschaftsprobe . . . . . „ 39.
24. Wohlthaten . . . . . „ 39.
25. Haß und Freundschaft . . . . . „ 40.
26. Graue Haare . . . . . „ 40
27. Desgleichen . . . . . „ 40.
28. Liebesthränen . . . . . „ 41.
29. Desgleichen . . . . . „ 41.
30. Beim Anblick eines gefangenen Vogels . . . . . „ 41.
31. Weisheitslehre . . . . . „ 42.
32. Auf einen Narren, der viele Bücher sammelt . . . „ 42.
33. Auf dem Meere nach einem heftigen Sturme . . . „ 42.
34. Inschrift über dem Thoraschrein einer Synagoge . . „ 43.

Die Fabel vom Fuchs und Pardel.

Aus dem „Buche der Tändeleien“ (Scha'aschnim) von Joseph Sabara. S. 47—86.

I. Ueberredung des Pardels . . . . . S. 47.
II. Der Pardel überlegt die Angelegenheit mit seiner Frau . . . . . „ 52.
III. Wie der Fuchs den Löwen geprellt hat . . . . „ 54.
IV. Die Erzählung vom Goldschmied, der das Bild der Landesprinzessin aus Silber formt . . . . „ 58.
V. Vom Holzschneidekünstler, der mit der linken Hand schnitzen wollte . . . . . „ 62.
VI. Wie Mann und Frau auf die Probe gestellt werden. „ 65.
VII. Von der Frau, die die Leiche ihres Mannes geschändet hat . . . . . „ 78.
VIII. Dem Fuchs gelingt sein Anschlag . . . . . „ 84.

Inhalt des „Buches der Tändeleien.“ S. 89—110.

Die weise Parsentochter . . . . . S. 91.
Der weise Richter . . . . . „ 95.
Elternehre und heuchlerische Frömmigkeit . . . . „ 101.

Noten. S. 111—128.

Vorrede.

Die Dichter Halevi, Charisi und Sabara, die im vorliegenden Werkchen durch Uebertragung ins Deutsche einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werden, gehören der Blüthezeit der jüdischen Dichtung in Spanien an. Wissenschaft und Kunst (von den bildenden Künsten nur die Architectur) wurden auf der iberischen Halbinsel unter der Herrschaft der Moslemim mit größter Sorgfalt gepflegt und gelangten zu einer bedeutenden Höhe, und mit dem Aufschwunge dieser Geistescultur hielt das Emporblühen der jüdischen Dichtung, auf selbständiger Grundlage zwar, doch in metrischer Beziehung von der arabischen Dichtkunst beeinflußt, gleichen Schritt. An der Gesammtbildung nahmen die Juden den regsten Antheil: unter den Staatsmännern, Philosophen, Aerzten, Astronomen, Mathematikern und Dichtern sehen wir sie zahlreich vertreten. Die arabisch-spanische Epoche bildet einen Glanzpunkt in der Geschichte der Judenheit — nicht so, als ob jene Zeit ganz frei gewesen wäre von Feindseligkeit und Liebllosigkeit gegen die Juden, doch hatte jetzt noch nicht ein systematischer Vernichtungskrieg gegen sie und ihr Bekenntniß ihre Stellung zu der rechtloser Parias herabgedrückt — dieser Glanz aber erblaßte immer mehr und mehr, je größere Fortschritte die Christianisirung der pyrenäischen Halbinsel machte. Mit dem Fall der letzten maurischen Stadt auf spanischem Boden, Granada, (25. Nov. 1491) war das Schicksal der Juden besiegelt; die raubsüchtige und blutdürstige Inquisition, an deren Spitze Torquemada, glaubte das Kreuz erst dann fleckenlos in Spanien wieder aufgerichtet zu sehen, wenn kein Jude mehr Spaniens Boden entheiligte, und so erschien am 31. März 1492 jenes grauenhafte Edict, nach welchem alle Juden binnen 4 Monaten alles unter dem Scepter des katholischen Königspaares, Ferdinands und Isabella's, stehende Land zu

verlassen hätten, ohne daß ihnen die Mitnahme ihres Hab und Gut verwehrt sein sollte; doch, und das ist das Teuflische in dem anscheinend Gemilderten, sollten sie ihre Habe nicht in Gold, Silber oder Münzen, oder in den Ausfuhrverboten unterlegenen Artikeln, sondern nur in solchen, deren Ausfuhr nicht verboten war, mitnehmen dürfen. So wanderten denn am 2. August 1492 an 300,000 Juden fast arm und hilflos aus, dem Elend preisgegeben, und Spanien hatte kurzer Hand sich einer betriebsamen, fleißigen und intelligenten Arbeitskraft entledigt, was wahrlich dem Lande nicht zum Segen gereichte. Wenn Spanien mit der Zeit zu einer ungeahnten Tiefe und Verarmung herabgesunken ist, so braucht man nach Gründen dafür nicht lange zu suchen: das Wüthen des finstern Glaubensfanatismus, gegen alle Andersdenkenden, die bluttriefende Inquisition, die durch Mord und Todtschlag und Vertreibung alles katholisiren wollte — ist eine hinlängliche Antwort auf die Frage: Wie konnte jenes von der Natur so bevorzugte Land so tief fallen? 1497 wurden die Juden aus Portugal und 1498 aus Navarra vertrieben.

So möge denn dieses Büchelchen einige Klänge aus Spaniens besseren Tagen wieder erwecken, aus einer Zeit, auf welche der Jude und der Spanier mit Stolz zurückblicken dürfen, und der allgemeinen Literaturgeschichte, neben den ihr bereits bekannten Halevi und Charisi, den ihr noch unbekannten Sabara zuführen. Daß die Uebersetzung genannter Dichter eine ganz selbständige ist, wird Jeder einsehen, welcher dieselbe mit bereits existirenden Uebersetzungen Halevi's und Charisi's vergleicht. Ich will jedoch nicht unterlassen hier auf die bedeutenden Uebertragungen aufmerksam zu machen. Sachs „Rel. Poesie der Juden in Spanien" enthält Einiges aus Halevi und Charisi; Geiger „Der Divan des Castiliers Jeh. Abulh. Halevi" enthält den Lebensgang des Dichters und viele seiner Gedichte; Kämpf „Makamen des Charisi" gibt die Uebers. der ersten Makame.

Die dem Werkchen angefügten Noten berichten über die Dichter und ihre Zeit Näheres und geben das Nöthige zum näheren Verständniß mancher Stellen.

Frankfurt a. M., im Juli 1873. Dr. **A. S.**

Aus dem
Divan des Jehudah Halevi.

1. Auf dem Schiffe während der Reise nach Jerusalem.*)

[2.]

Laß, Gott, die Woge nicht stürmend brausen,
Laß auch nicht trocknen die Welle des Meeres!
Auf daß ich danke deiner Huld,
Daß Dank ich spend' der Meereswelle
Wie auch dem Abendwinde.

O, daß sich nah' dein Lieblingsplätzchen,
Daß Arabs Joch sich von mir hebe!
Wie, sollte nicht der Wunsch erfüllt
Mir werden? da ich doch bau'
Auf dich, mein Hirt, und Führer!

*) Die in Parenthese gegebenen Zahlen bezeichnen die Nummern der hebr. Textausgabe.

2. Auf dem Schiffe während eines Sturmes.

[3.]

Tobt schon wieder jene Fluth,
Die das Erdrund einst zerstörte?
Starrt mir doch vor Angst das Blut,
Nirgends schau' ich trockne Erde;
Nirgends Mensch noch Thier, auch nicht bunt Gefieder in den Lüften;
Ist denn alles schon dahin, alles schon in tiefen Grüften?

Säh' ich einen Berg, ein Thal,
O, wie süß wär' mir der Anblick!
Ja, gelindert wär' die Qual,
Träf' ich auch nur dürres Felsstück!
Schau' ich aus doch, ob wohl Ufer zeigen sich bei meinem Spähen —
Nichts als Wasser, Himmel, Arche ist vor meinem Aug' zu sehen.

In die Tiefen taucht der Hai,
Welche seines Antheils Loos; —
Als ob alles jetzt vorbei,
Sinkt das Schiff in Meeresschoß!
Wellen steigen auf — es tobt laut das Meer in seinem Grimme —
Doch ich — nähernd mich dem Tempel — jauchze auf mit lauter Stimme.

3. Auf dem Schiffe.

[9.]

Möge Frieden mich umgeben
Oder mich Gefahr umkreisen,
Nie hört auf ich, dir zu danken,
Nie hört auf ich, dich zu preisen.
Mag das Schiff geblähten Segels
Ruhig mich auf Wellen tragen,
Mag das Weltmeer stürmend treiben
Wie des Herzens banges Zagen;
Aufgewühlt der Meeresgrund,
Wogen häuserhoch sich thürmen,
Wie in tiefer Menschenbrust
Wildbewegt Gefühle stürmen;
Mögen im Philistermeere
Segel der Piraten wehen,
Oder Haie schiffumlagernd
Aus nach Menschenleichen spähen;
Würd' auch Speis' und Trank mir fehlen,
Denk ich dein, wie könnt' ich wanken?
Nie hört auf ich, dich zu preisen,
Nie hört auf ich, dir zu danken!
Gut und Habe dort geblieben —
Sollte dies mich traurig lassen?
Ließ ich doch zurück die einz'ge

Tochter und muß ach! mich faſſen! —
Tochter mit dem einz'gen Söhnlein,
Pfeilgleich in mir feſtgeſeſſen —
Kann denn wohl den Enkel Juda
Vater Juda je vergeſſen? —
Doch gering ſchien mir dies alles,
Habe Trennung nicht geachtet,
Da ich, Zion! dich ſo liebe,
Nur nach dir mein Herze ſchmachtet!
Will in deinen Mauern weilen,
Dir mein Herz zum Opfer bringen,
Daß ich einſt ruh' in dem Staube,
Von dem meine Lieder ſingen.

---

4. Auf dem Schiffe.

[4.]

Führe mich nach Zoans Stätte,
In das Schilfmeer zum Berg Horeb,
Will mich wenden dann nach Schiloh
Und Tel Debirs öden Trümmern.

Will dann wandeln jene Straßen,
Die die Bundeslad' betreten,

Will fortwandern, bis ich küsse
Den Staub, der die Tafeln birgt.

Bis ich sehe jene Lande,
Die da gleichen einem Neste,
Dessen Täubchen fortgetrieben,
Eine Stätte ward der Raben.

5. Auf dem Nile.

[47.]

Ein jedes Geschlecht sich deine Wunder erzählt,
Deine Thaten der Vater dem Sohn nicht verhehlt,
Es bezeugt's der Jeór, der verwandelt in Blut
Durch Moses und Aaron, die du dir erwählt.
So war's auch nicht Zauber und heimliche Kunst,
Daß Mosis Stab wurde als Schlange beseelt.
Zu schauen die Stätte deiner Wunder steh' bei
Dem, der auf dich allein, o Gott! zählt.

6. Auf der Wanderung.

[8.]

Als die Sehnsucht mich erfaßt'
Nach des Tempels Hallen,
Da ergriff mich auch die Furcht
Vor dem weiten Wallen.
Doch der Herr, der groß im Trost,
Stärkt mit Muth mich Armen,
In ihm find' ich Halt und Trost,
Güte und Erbarmen.
Darum zoll' ich ihm den Dank,
Wo er mich auch leite,
Preise ihn für jeden Schritt,
Den ich weiter schreite.

7. Gruß an Jerusalem.

[1.]

Holde Blume, Weltenwonne!
Mächt'ge Burg des mächt'gen Königs!
Nach dir sehnt sich meine Seele
Von des Abends Gegend her!

In mir reget sich die Wehmuth,
Wenn der Vorzeit ich gedenke,
Deiner Pracht, die fortgewandert,
Deines Tempels, der zerstöret.

Wer trägt mich auf Adlersflügeln,
Bis mit Thränen ich benetze
Deinen Staub auf deinen Hügeln,
Meiner heißen Sehnsucht Ziel?

Find' ich dich auch ohne König,
Molch und Schlangen an den Stätten,
Wo vor Zeiten Gileads Balsam
Duftete, die Lüfte würzend:

Will doch auch noch deine Steine
Lieben ich und herzlich küssen,
Wird die Scholle doch des Bodens
Lieber mir denn Honig sein!

---

8. Sehnsucht nach Jerusalem.

[7.]

Mein Herz im fernen Osten,
Und ich im Abendland,
Wie sollte mir da munden

Des leckern Mahles Tand?
Wie zahl' ich die Gelübde
Und alle Schwüre mein,
Wenn Zion Edoms Sklavin,
Ich in Arab muß sein?
Mehr als das schöne Spanien
Mit aller seiner Pracht
Ist theuer mir der Anblick
Der Tempeltrümmer Nacht.

9. An die Seele.

[5.]

Herrliche, du meine Seele, in die Ruhe kehre ein,
All dein Streben, all dein Schaffen soll in Gottes Nähe sein!
Alles, was die Erde bietet: Glanz und Throne, wirf sie hin;
Auf, erklimm die Gotteshöhe! dies sei deiner Kraft Gewinn!
Vor dem Schöpfer wirf dich nieder, dem die Macht von ewig war,
Und in seinen Engelschören bringe ihm dein Loblied dar!

10. An die Seele.

[33.]

Meine Seele! Gott bekenne einzig und allein,
Alle deine Lieder sollen ihm gesungen sein!
Sinne über sein Gesetz immer früh und spät,
Zu ihm richt' zu aller Zeit Bitte und Gebet!
Wie gering erscheint dir dann gold'ner Flitter Tand,
Wie gewichtig, zu erwerben Weisheit und Verstand!
Dann verschmähest Erdengut, hast ja Himmelslust;
Erdschollmenschen sie sind Thoren, ihrer nicht bewußt.
Denn des Erdenlebens Spanne, enge oder weit,
Ist ja kaum ein Augenblick in der Weltenzeit. —
Meine Seele mir erwiedert: Hab's verstanden, Freund!
Was du mir gesagt, ist alles wahr und wohlgemeint.
Wolleſt bittend auf nur blicken, auf zu Gott empor,
Daß er dir vergönn' zu singen in der Frommen Chor.
Hältst du oft mich für verstöret, glaubst, um mich sei Nacht, —
Wisse, scheine ich auch schlafend, daß mein Herze wacht.

11. Israel ist Gottes Knecht.

[44.]

Deine Hand zurückgezogen, streckt der Feind die Rechte aus,
Hast du uns denn ganz verworfen, reichet deine Macht nicht aus?

Deine Hand, ſie iſt ja mächtig heb' nur deine Rechte auf,
Sie wird bald den Frevel bannen; Wer wohl hemmet ihren Lauf?
Fremde ſind jetzt unſere Herren, die wir doch auf ewig dein!
Kann der Diener denn des Schöpfers des Geſchöpfes Knecht auch ſein?
Unſer Stolz war uns dein Name in der Freiheit und in Noth,
Warum wanken unſ're Schritte, iſt jetzt unſer Weg bedroht?
Haſt du uns, o Herr der Welten, in der Liebe Bund gebracht,
Wollen wir an dir auch hangen, ſtehen unter deiner Macht.

12. Nur in Gott iſt Freiheit.

[50.]

Diener der Zeit ſind Knechte der Knechte,
Gottes Diener allein iſt frei;
Fordert ein Jeder daher ſeine Rechte,
Sage ich: „Mein Theil iſt Adonai!"

13. Bitte um Freiheit.

[21.]

Deine Liebe ſende mir,
Wie mich einſt dein Zorn getroffen!

Soll auf ewig meine Sünde
Scheiden zwiſchen mir und dir? —

Ach, wie lang ſoll ich noch ſpähn
Aus nach dir und dich nicht finden?
Der du thronſt auf Cherubs Flügeln,
Die dein Heiligthum umwehn!

In die Knechtſchaft muß ich gehn
Bei Barbaren, ich, dein Liebling;
Aus den Banden mich zu löſen,
Schau herab aus deinen Höh'n!

---

14. Zum Feſte der Geſetzgebung.

[23.]

Als du dich herniederließeſt auf des Sinai Höhe,
Zitterten die Berge all' ob der Gottesnähe.

Soll nun zittern nicht mein Herz, zeigſt du dich von Ferne,
Auf dein Drauen dunkeln ja alle Himmelsſterne.

Engel harren deines Worts, daß du ſie entſendeſt,
Menſchenkinder ſchau'n auf dich, daß du Segen ſpendeſt.

Und das Feuergeſetz, das ſie von dir ſelbſt empfangen,
Stets bewahrend üben ſie's, da ſie an dir hangen.

Nimm, o Gott, doch gnädig auf den Geſang der Treuen,
Und erfreue dich der Frommen, die ſich deiner freuen,

15. Nach einem Traume.

[51.]

Im Traume ſchaut' ich deine Hallen
Und deiner Engel ſelig Chor,
Dorthin ſah ich die Frommen wallen,
Der Opferrauch er ſtieg empor;
Ich ſtimmte ein mit in die Lieder,
Die anhub der Leviten Schaar
Und freut' mich, da ich ſchaute wieder
Den Tempeldienſt, wie er einſt war. —
Da wacht' ich auf — o, deine Nähe
Beglückte mich, ich war bei dir,
Dich preiſ' ich in der Himmelshöhe,
Denn Preis und Dank gebührt nur dir!

16. Morgengebet.

[30.]

Bevor du mich geſchaffen,
Haſt du mich ſchon gekannt; —
Ohnmächtig bin ich, kraftlos,
Verſtößt mich deine Hand.

Kann ich noch aufrecht wandeln.
Kehrſt du dich ab von mir?
Ich denke, und du lenkeſt,
Nur du biſt Stütze mir!

Zur Gnadenſtunde fleh' ich,
O Gott, zu dir empor;
Erhör' mich! Deine Liebe
Iſt mir ein feſtes Thor.

Ermunt're mich zu wallen
Früh morgens in dein Haus;
Und deinen Namen ſprech' ich
Nur ſegnend, Ew'ger, aus!

17. Judeſein.

[12.]

Aus vollem Herzen, wahr und treu,
Hab' allezeit ich dich geliebt,
Und dich bekannt ich ohne Scheu —
Wie ſoll ich allein nun wandeln?

Du warſt mein lieber, treuer Freund, —
Allein nun ſoll ich weilen?
Mein Licht, das meinen Weg beſcheint,
Nun ſoll meine Flamme erlöſchen?

Warſt du ja Stütze meiner Hand —
Auf wen nun jetzt mich ſtützen?
Man häuft' auf mich ſtets Hohn und Schand',
Doch ſtolz war ich des Spottes!

Du meines Lebens Quell und Hort!
Stets will ich dich, Gott, preiſen;
Mit Saitenſpiel und Sangeswort
Dir lebenslang lobſingen.

18. Bei der Nachricht, daß der Meſſias erſchienen ſei.

[6.]

Taube, du ferne, jetzt jubele laut,
Antworte dem, der rufet dir traut!
Gott iſt's, der rufet, eile herbei,
Betend ſink' nieder, zeig' dich ihm treu!
Hin zu dem Neſt dein, der Zionsſtadt, hin —
Denkſtein ſtets blieb ſie dem gläubigen Sinn —;
Der dich ließ wandern in Elend und Noth
Will dich erlöſen aus Jammer und Tod!
Auf! und zurück ins herrliche Land,
Arab und Edom verſchmähe als Tand!
Häuſer der Feinde reißt du dann ein,
Tempel der Liebe wirſt Gott du dann weih'n.

19. Ein Traumgeſicht.

[53.]

Nach tiefem Schlaf ſo aufgeregt?
Sag'! welcher Traum hat dich bewegt?
Sahſt deinen Feind du hingeſtreckt

Und dich mit Ehr' und Würd' bedeckt?
„Sagt's Hagars Sohn: Blick nicht mit Hohn
Mehr auf geschmähten Herrin Sohn!
Es zeigte mir ein Traumgesicht,
Wie deine Macht zusammenbricht;
Vielleicht liegt schon, bin ich erwacht,
In tausend Scherben deine Macht.
Achthundertneunzig ist die Zeit,
Da schwindet deine Herrlichkeit;
Beschämt erkennst du, wie dahin,
Was du vollbracht mit bösem Sinn.
Du, der du heißest zügellos,
Was thust in deinem Trotz so groß?
Großsprecher wirst du wohl genannt,
Legst an das Heiligste die Hand!
Bist eisenfüß'ge Thongestalt,
Die kommen soll so voll Gewalt? —
Jedoch getroffen wirst bald sein
Von Gottes Allmacht mit dem Stein,
Der niederwirft das Schreckensbild
Und so dir deine Schuld vergilt!"

20. Sündige du selbst nicht.

[46.]

Schnell entrollet das Zeitrad
In unbezähmbarem Sturz,

Viel der Arbeit des Menſchen,
Während das Leben ſo kurz.
Jeder gebietet dem Bruder:
„Sündige, ſündige nicht,
Hör' auf den Trieb nicht den böſen,
Wenn er ſo ſüß zu dir ſpricht!"
Doch wenn ſelbſt er nun ſündigt,
Er ſich entſchuldigend ſagt:
„Konnt' ich anders? mein Wollen
Steht ja in höherer Macht!"

21. Jage nicht nach Reichthum.

[46.]

Herz, du begehreſt Reichthum und Fülle,
Haſcheſt nach eiteln Dingen der Welt?
Sieh! wer zu lange trägt ſeinen Mantel
Ueber die eigene Schleppe noch fällt.
Kennſt du ja doch das Uebel der Zeiten —
Und willſt immer noch mehr ſtets erbeuten?
Suche nicht mehr!
Was ſoll dein Begehr?

22. Gottvertrauen.

[35.]

Gottes schattende Hand, Schutz wird sie immer dir sein,
Wenn du aufrichtig und wahr ihm vertraueſt allein;
Sicher schreitet dein Schritt, biſt auf der Wand'rung Pfad,
Wie er auch stärkt deine Hand an dem Tage der That.
Suche den Frieden auf, strebe ihm nach mit Kraft,
Iſt ja Gott Meiſter des Friedens, der den Frieden auch schafft.

23. Einleitung zum Morgengebet.

[45.]

Die Morgensterne singen dir,
Da nur durch dich sie leuchten,
Und Engelschaaren für und für
Bei Tag und Nacht dich preiſen.
Deine Frommen sie lernten's von jenen dort oben,
Und Morgen für Morgen sie dich, o Gott! loben.

24. Morgengebet für den Sabbath.

[49.]

Um Freiheit bittet dich der Knecht
Am frühen Sabbathmorgen,
O, sende heute Ruh' auch mir,
Laß schwinden alle Sorgen!
Dir heute zu singen aus voller Brust,
An dich zu denken, ist Seelenlust.

25. Der Weltverächter und der Welt Rache.

[32.]

Verachtet hab' ich stets die Welt
Um meiner Seele ew'ges Heil,
Und sie ihr Glück mir vorenthält,
Da sie wohl sieht, daß Gott mein Theil.
Kann sie wieder lieben mich,
Der sie nie geduldet, —
Kann ich wieder lieben sie,
Die die Sünd' verschuldet?
Wohl müßt' ich mich mit ihr einen,

Doch ich mag sie nicht,
Sie dafür mir alles raubet,
Kehrt mir das Gesicht.

26. Israel dauert ewig.

[61.]

Ewig kreisen Mond und Sterne,
Und ihr Wandel hört nicht auf,
Tag und Nacht sie wechselnd bringen,
Nie geendet ist ihr Lauf;
Israel sind sie als Zeichen gegeben:
Jacobs Kindern blüht ewiges Leben.
Hat auch Gott mit seiner Linken
Seine Kinder fortgebannt,
Mit der Rechten wird er winken,
Ihnen reichen seine Hand;
Nur nicht die Tage in Zweifel vertrauern
Ewig wird Israel wie Tag und Nacht dauern.

27. Lebensregeln.

[22.]

Iſt die Seele dir dein Liebſtes, Großes dein Begehren,
So merk' wohl auf jene Regeln, die ich dich will lehren.
Wie dein Roß, das wohl gezäumet, zäume Ohr und Mund:
Lauſche nicht auf jede Rede, thu nicht alles kund.
Dein Verſtand ſei dir ein Helm, Gurt dir Redlichkeit,
Speer und Lanze dir dein Herz, ſtets zum Kampf bereit;
Daß du kämpfſt den Kampf der Wahrheit, wähle dir zu Mannen
Zucht und Weisheit, um mit ihnen Schlechtigkeit zu bannen.
Anmuth wie auch grader Sinn kleiden dich gar ſchön,
Und Beſcheidenheit als Mantel wird dir gar wohl ſtehn.
Rechtlichkeit, Gerechtigkeit ſeien deine Zier,
Guter Name, Liebe Aller dien' als Balſam dir.
Thora und Geſetze Gottes deine Leckerbiſſen,
Deine Luſt die heil'ge Schrift und ein tieferes Wiſſen.
Miſchnah's deutungsreiche Worte ſeien dir wie Brüder,
Find' in Talmuds Controverſen deine Söhne wieder.
Schammai's und auch Hillels Freundſchaft möchte ſich wohl lohnen,
Neben Joſi und Rab Aſſi iſt es gut zu wohnen. —
Weil' zu lang nicht auf den Gaſſen, leer Geſchwätz zu hören,
Da ſei gern und ſtets zu finden, wo Vernunft will lehren.
Jedem Menſchen ſei willfährig, Herr ſei deinem Zorne,
Liebe Jeden! nimm die Rache aus dem Liebesborne.
Deine Freunde ſei'n dir Meiſter, Spötter ſtets verachte,
Durch der Feinde Wort zu lernen, was dir mangelt, trachte.

Deine Schuld bekenne gern und kehr dann zurücke,
Doch deck' deine Sünde auf niemals fremdem Blicke.
Acht der Menschen Glückeswechsel, es ist ihr Probirstein,
Und erweiset dann die Probe schlecht Metall und unrein,
O, dann halt' sie Dornen gleich, haben scharfe Spitzen,
Hüte dich bei jedem Schritt, daß sie dich nicht ritzen;
Ottern gleich betrachte sie, deren Fleisch wohl heilet,
Hüt' dich aber, daß des Giftzahn's Schaum dich nicht ereilet. —
Sei nicht weis' in deinen Augen, bald fällt ab die Hülle,
Sei nicht edel mit dem Mund' nur, stets dein Wort erfülle.
Willst du Gutes thun den Menschen, wie es dir wohl frommt,
Sieh darauf, daß deine Wohlthat an den Würd'gen kommt.
Keine Antwort gib dem Thoren, Schimpf nur könnt' dir werden,
Wirf den Demant in den Koth nicht, Perlen nicht zur Erden.
Alle Menschen ohne Ausnahm', halte alle gleich:
Jeden dürftig — soll er helfen, dir zu schaden — reich.
Was dir nöthig, dafür sorge — das zu thun ist recht —
Deinen Leib jedoch beherrsche, wie der Herr den Knecht.
Nimmst du hohen Rang und Würden in der Welt nun ein,
Darfst du auch mit Weltengrößen einen Kampf nicht scheu'n.
Fühlst du Kraft in dir, nun gut! such's zu Was zu bringen,
Doch schick' in die Zeiten dich, will dir's nicht gelingen.
Weißt du dir nicht Rath zu geben, geh' befrag die Alten;
Steigst du, halt dich! — doch im Fallen mußt auch Muth behalten.
Goldne Mitte stets bewahre, bau' auf Recht dein Streben,
Ehr' und liebe deine Kinder, sie durch dich nur leben.
Saugst du an der Weisheit Brüsten, wird es süß dir munden,
Denkst dann an die ferne Zukunft schon in frühen Stunden,

Sei nicht ängstlich, wenn auf Zukunfts Wehen du auch bist bereit,
Sieh auf Lebens frohe Stunden, auf die Freuden, die es heut;
Weder Freud' noch Leid dauert ewig, anders ist's schon morgen,
Weise d'rum von dir zurück Kummer, Angst und Sorgen.
Nie vergiß es, was du bist, das gereicht zum Segen,
Doch wie du dich selber wägst, mußt auch Andere wägen.
Viel mehr Werth hat Geld im Beutel als vornehme Brüder,
Doch wirf nicht vor Gold und Perlen dich anbetend nieder;
Denn es gibt nicht wieder Leben, so du bist gestorben,
Auch nicht sühnend bessert es, was du hast verdorben,
Sünde wirst du vielmehr häufen, willst du nur erwerben.
Und für wen bemühst du dich? nur für deine Erben;
Der an deine Stell' dann kommt, ei, der wird sich freuen,
Wird zu spotten deiner Qual sich auch dann nicht scheuen,
Drum laß ab zu häufen nur, was du hier mußt lassen,
Ew'ge Güter dir erwirb, die dich nie verlassen. —
Dein Geheimniß sei im Herzen tief und fest begraben,
Als Vertraute darfst du nur deine Nieren haben;
Auch was Andere dir vertrauen, mußt du wohl bewahren
Das dir Anvertraute laß niemals dir entfahren.
Setz' Erkenntniß ein zu herrschen über deine Triebe,
Wirst dafür auch schön geschmückt mit dem Schmuck der Liebe.
Halte fern von deiner Zunge stets der Lügen Worte,
Schließe gar fest vor dem Truge deines Mundes Pforte.
Lach' und scherze nicht zuviel in der Freunde Chor,
Aber auch des Zornes Gluth breche nicht hervor.
Hüt' vor Frauenliebe dich, raubt Gut und Verstand,
Raufst die Haare sonst noch aus dir mit eigner Hand;

Herz und Auge können leicht Quell der Wolluſt ſein,
Hüte ſie! nur deine Frau, liebe ſie allein.
Wach' mit Eifer über dir nah verwandte Frauen,
Trau' den Männern nicht, ſelbſt denen, welche dir vertrauen;
Schonungslos verurtheil' dann, wo ſich Leichtſinn zeigt,
Sprich das Recht, ſo wie es deiner Ehrlichkeit recht däucht.
An die Zucht gewöhn' dich bald, denn ſchnell iſt's vorbei,
Such' zu werden Weltenpfeiler, immer ſtrahlſt aufs Neu.
Schon bei deinem Leben ſorge, daß dein Name Myrthenduft,
Eh' die Kräfte dir verſiegen, man dich bettet in die Gruft.
Möchteſt gerne Schätze ſammeln, häuf' im Herzen Sittenlehren,
Was im Geiſte du erkannt haſt, laß im Leben ſich's bewähren.
Iſt es nur dir Ernſt, zu ſtrahlen in des ew'gen Lebens Licht,
Dann ſteht Gott dir ſchon zur Seite, leicht erfüllſt du deine Pflicht.
Auf die Seele und den Schöpfer ſuch' den Sinn zu lenken,
Du erfährſt dann, daß nur ſie dich fähig macht zu denken,
Daß in ihr nur iſt gelegen Wiſſen und Erkennen,
Daß wie ſie geſtaltlos der, den wir Schöpfer nennen;
Ohne Anfang, iſt er Anfang aller, aller Weltendinge
Ohne End' iſt er der Letzte in dem großen Weltenringe,
Ortlos ſelbſt, kannſt du ihn finden wohl in allen Weiten
Und zu jeder Zeit, iſt er doch Schöpfer aller Zeiten.
Lerne nun von ſeinen Wegen, ſuch' ihm gleich zu werden!
Weiter aber forſche nicht — Glaube ſei auf Erden!

Aus dem Tachkemoni (Makamen)
des Jehuda ben Salomo al-Charisi, gen. Alchofni.

1. Auf einen Opponenten gegen Moſes Maimonides.

Wer Moſcheh's Worten widerſpricht,
Dem fehlt der Anſtand fehlt die Zucht;
Verſtummen ſoll die Lügenbrut,
Die am Gerechten Makel ſucht.

2. Auf einen Geizhals.

Jungfräulich bleibt deine Hand
Jedem Bittenden verſchloſſen;
Wäre doch wie ſie geweſen
Deine Mutter — ſchlechtes Söhnchen
Wäre ihr dann nicht entſproſſen:

3. Auf einen Geizhals, der aber immer ſehr freigebig ſcheinen möchte.

Sind die Andern gleich dem Auge,
Willſt du ſein der Augenſtern,

Auf dem Weg zum edlen Werke
Willst du sein der Erste gern,
Doch wenn die Andern sich thätig bewähren,
Erfüllst du dein Wort mit — sehr guten Lehren.

---

4. Auf einen Geizigen, der merkwürdigerweise den Ruf eines Freigebigen besitzt.

Wohl staunen muß ich, daß man rühmt
Die Menge edler Thaten dein,
Denn mir scheint deiner Wohlthat Born
Doch ganz und gar versiegt zu sein.
Der Flöte gleichest du vielmehr,
Die laut an Ton, von innen leer.

---

5. Auf Einen, den ich besungen, und der sich vor mir versteckt hält.

Wurmgezicht und Geizesbruder,
Inhalt aller Schlechtigkeit!
In zwei Sprachen rühmt' ich seiner,
Das war Unvorsichtigkeit —
Als ich ihn besuchen wollte,
Sollt' er fort nach Haran sein;
Doch mag er sich mir verbergen,

Wo er auch sei, ist er mein;
Denn zurück in meiner Feder
Ließ er seinen bösen Ruf,
Gleich 'ner Maus, die beim Entschlüpfen ins Nest
Im Maule der Katze den Schwanz zurückläßt.

6. Auf einen Geizigen, der Versprechungen gemacht und sie nicht hält.

Mir hat der Geizige was versprochen;
Doch welche Sünde, nur d'ran denken,
Von seinem Gelde wegzuschenken!
D'rum schließt er fest gleich beide Hände,
Daß ihm verziehen werd' am Ende
Das Schreckliche, was er verbrochen.

7. Auf Denselben.

Geiziger! willst dein Laster verbergen?
Gelingt dir bei Keinem im Land,
Klebt dir doch dein Geiz so schmutzig
Als Zeichen an deiner Hand!

8. Auf einen geizigen Fürſten, der wegen des Regenmangels betrübt iſt.

Was ſorgeſt du, erhabener Fürſt,
Weil Wolken nicht den Regen ſpenden?
Sie haben's ja von dir erlernt,
Zu ſtehen mit geſchloſſenen Händen;
Denn wenn ſie führen den Namen dein,
Muß auch ihr Thun gleich deinem ſein.

9. Auf einen Geizigen, der ſich für freigebig hält.

Gar wohlthätig glaubt jener Geizhals zu ſein,
Als nähm' er die Stelle der Edelſten ein,
Doch eh'r ſteigt ein Eſel die Treppe hinauf
Als Jener nur einmal die Hand thäte auf.

10. Auf einen Geizigen.

Der Geiz mußt' wandern unſtet umher
Im ganzen weiten Land,
Bis endlich er bei dir, mein Freund,
Die ſüße Ruhe fand.
Würd' deine Hand die Wolken berühren,

Gleich würden sie auseinander fliegen,
Berührte sie des Berges Quelle,
Gleich würden ihre Wasser versiegen,
Die Kräuter, nährtest du dich ihnen,
Verbrannt, verdorrt säh' man sie liegen,
Die Fische, kämst du ihnen nahe,
Gleich lägen sie in den letzten Zügen,
Und setztest den Fuß du auf Hermons Höh'n,
Würd' man in Gestein sie verwandelt seh'n.

---

11. Auf Einen, der mir seine Schriften saden Inhalts geliehen, sie aber sogleich wieder geholt hat.

Maledictus hat mir gelieh'n
Bücher, die er geschrieben,
Lange jedoch sind sie nicht
Bei mir im Hause geblieben,
Kaum war der andere Tag gekommen
Hat er mir gleich sie wieder genommen.
Mich mahnte dieser ängstliche Eifer
An den Hund, der sich labt an seinem Geifer.

---

12. Die Thränen.

Thränen, auch die reichlich fließen,
Hören endlich auf,
Doch die Herzenskummer weinet
Nichts hemmt deren Lauf.
Der Gram, er steiget als Wolke empor,
Und aus dem Aug' bricht die Thräne hervor.

13. Thränen und Trost.

Würden meinem Schmerz entsprechend
Thränen meine Wangen netzen,
Fände Niemand trocknen Platz,
Seinen Fuß darauf zu setzen.
Doch wisset! nicht der Sündfluth allein
Erstrahlt' der schöne Friedensbogen,
Auch meiner Thränenfluth ist er
In bunter Farbenpracht gezogen.

14. Auf eine alte, reiche Frau, die ein Jüngling geheirathet hat.

Ausgezeichnet edle Herrin!
Weil du vielen Mammon hast,

Fand für dich ſich auch ein Gatte,
Der dich nahm als Ehelaſt;
Sieh nicht in das Spiegelglas!
Würdeſt gar vor Schrecken blaß.
Denn wie deines Gatten Jahre
So gering die Schönheit dein,
Doch unendlich wie dein Alter
Deine Tauſende im Schrein.

15. Auf einen prahlenden Feigling.

Vor ſeiner Frau rühmt ſeiner Thaten
Der Feige ſich mit lautem Mund,
Doch ſoll er nun zum Kampf ſich ſtellen,
Wird Allen ſeine Feigheit kund.

16. Auf einen Heuchler.

Seht jenen Alten, wie er betet,
Das Herz voll Tück' und Lüſternheit,
In Weiß gehüllt —
Iſt er das Bild
Des Taubenſchlags, der äußerlich wohl aufgeputzt,
Doch drinnen durch und durch beſchmutzt.

17. Auf Einige, die den Werth der Dichtkunst und des Gesanges nicht zu würdigen verstehen.

In Unschuld sandt' ich Lobgesänge
An Männer, alles Wissens bar;
Sie aber hielten Liederklänge
Für Spott und Thorheit auch wohl gar.
Mit groben Reden nur befreundet,
Sind mit der Dichtkunst sie verfeindet.
Den Würmern gleichen sie auf's Haar
Die durch den Myrrhenduft vergehn;
Setz' sie in Mist, wie lebt die Schaar!
In Salböl — ist's um sie geschehn.

18. Auf die Zeitgenossen.

Damals, als des Sanges Meister,
Mose und Jehuda, lebten,
Und auch Salomo Gebirols
Klänge auf und niederschwebten,
Fanden edle Männer sie,
Freund' der Dichtkunst Harmonie.
Und die Perlen, die sie boten
Mit dem edlen, reinen Sinn
Brachten ihnen allerorten

Hohen, reichlichen Gewinn.
Doch als ich geboren wurde,
Schlug kein edles Herze mehr,
Fanden sie wohl blum'ge Auen,
Fand ich Wüste öd' und leer.

---

19. Auf Joseph Occidentalis.

Durch deine Hand ließ Gott versiegen
Der Thränen Meer und seine Wogen,
Jehudas und Arabiens Sprache
Sind ein in deinen Geist gezogen;
Im Westen warst du Herr und Edler,
Im Osten hast Prophetenruhm,
Und ist Aram der heil'ge Tempel
Bist du das Licht im Heiligthum.

---

20. Auf einen Edlen, der unter Niederträchtigen wohnt.

Edler Fürst, der wohnen müßte
Zwischen Himmelssternen,
Der, noch eh' gebeten, hilft

Nahen und auch Fernen —
Wie kommt's, daß du Nachbar bist
Niedern und Gemeinen?
Daß du zwischen Schelmen wohnst,
Wer sollt' das wohl meinen?
Doch zu verwundern, ich denke, wär's nicht,
Erschien ja auch Gott einst im Dornengeflicht.

21. Auf Denselben.

Mein Herz hab' Jizchak ich verkauft
Für Freundschaft und für Liebesold;
Der heil'ge Tempel, das ist er,
Sein Herz die Bundeslad' von Gold,
Cherubim gleich sind seine Hände
Zu jeder Zeit bereit zur Spende;
Und das Gesetz von Gott geschrieben,
Er trägt es in dem Herz, dem lieben.
Die ganze Welt hält ihn gar werth,
Er aber hält gering nur sich;
Und ihr? — es ist der Thora Spruch:
Stets richte nach der Mehrheit dich!

22. Auf einige glattzüngige heuchlerische Freunde.

Da sehet sie, von Red' so süß,
Die mit der Zunge heucheln,
So dienstbeflissen, freundschaftlich
Sie mir mit Worten schmeicheln.
Jedoch gar bald fand ich's heraus,
Wie Lüge hält im Herzen Haus.
Das tückische Herz, wie war's zu verstecken,
Wenn ihre Mienen die Bosheit aufdecken?

23. Freundschaftsprobe.

Zur Zeit der Noth prüf' deinen Freund,
Dann siehst du, ob er's redlich meint!
Reicht er dir dann nicht seine Hand,
So trenne schnell das Freundschaftsband.

24. Wohlthaten.

Willst du gute Ernte halten,
Säe Wohlthat aus,
Und wird's hier auch nicht vergolten,

Mach' dir nichts daraus!
In Gottes Hand liegt wohlverwahrt,
Was du bei ihm haſt aufgeſpart.

25. Haß und Freundſchaft.

Ein Land auch noch ſo groß
Faßt nicht zwei bittere Feinde,
Doch einer Spanne Raum
Hat Platz für tauſend Freunde.

26. Graue Haare.

O, ſeht doch! jene ſchwarzen Raben,
Die ſonſt auf meinem Haupte weilten,
Sie niſten jetzt in meinem Herzen,
Seit meinem Haupte ſie enteilten.

27. Desgleichen.

Wie lobe ich der Völker Sitte,
Bei denen weiß das Trauerkleid;
Denn auch mein Haupt in Weiß ja trauert
Ob der entſchwund'nen Jugendzeit.

28. Liebesthränen.

In Herzens Tiefe bärgt' ich gern
Die Liebe süß und mild,
Jedoch die Thräne, sie verräth's,
Die meinem Aug' entquillt.
Mein Herz, es könnte wohl verschweigen,
Was meine Thränen offen zeigen.

29. Desgleichen.

Die Liebe, ach! sie ist entdeckt,
Die so lang ich im Herzen getragen:
Die Thränen, die dem Aug' entschlüpft,
Sie mußten's Jedermann sagen.

30. Beim Anblick eines gefangenen Vogels.

Nicht nützt dem Vogel seiner Flügel Kraft,
Sobald er in das Netz gegangen,
So hilft dem Menschen Ehr' und Rang auch nicht,
Will ihn der Todesarm umfangen.

31. Weisheitslehre.

Nicht der Platz, auf dem du stehst
Kann dir Ehre bringen,
Deinen Platz zu ehren muß
Deinem Thun gelingen.
Wie die Arbeit, so der Lohn!
Merk' dir diese Lehre;
Schlechte That bringt Schande dir
Gute bringt dir Ehre.

32. Auf einen Narren, der viele Bücher sammelt.

Der Thór, in Narrheit hoch ergraut,
Der Bücher sammelt ohne Rast,
Wie gleicht er einem Esel doch,
Der keuchend schleppt 'ne Bücherlast.

33. Auf dem Meere nach einem heftigen Sturme.

Womit soll Gott ich danken,
Daß er so weit mich hat gebracht,
Daß von der weiten Ferne

Mich hergeführt hat seine Macht,
Zu wallen nach der Tempelstatt!
Jetzt habe ich in den Gefahren
Den hehren Gottestrost erfahren:
„Und bist du auch auf Meereswellen,
Ich laß dein Schifflein nicht zerschellen!"

34. Inschrift über dem Thoraschrein einer Synagoge.

Erhör', o Gott, der Beter Flehn,
Die deinem Wort sich beugen!
Allmächtig, ortlos, nie gesehn,
Von dir nur Thaten zeugen —
Reicht deiner Diener Kraft nicht aus,
Zu bauen dir ein Gotteshaus,
Das deiner Größe würdig;
D'rum ist nur klein die heil'ge Statt,
Die frommer Sinn erbauet hat,
Daß die andächtige Gemeine
Vor dir sich im Gebet hier eine.
So möge dein Auge und Geist die umschweben
Die Aug' und Herz zu dir betend erheben.

Die Fabel vom Fuchs und Pardel.

Aus dem „Buche der Tändeleien“ (Scha'aſchuim)

von

Joſeph Sabara.

Ein Pardel lebt' an einem Ort
Mit Weib und Kind zufrieden,
Für seinen Haushalt reichte aus,
Was täglich ihm beschieden,
Ein Fuchs wohnt' auch in seiner Näh:
Der nennt sich seinen Freund; — o weh!
Fuchs sprach bei sich:
Vielleicht haßt mich
Der Pardel dort, mein Nachbar,
Und fehlt die Beute ihm einmal
Für seiner Kinder große Zahl,
Ergreift er mich boshafter Weise
Gibt seinen Kindern mich zur Speise.
Komm' also ich ihm schlau zuvor,
Such', ihn zu überlisten,
Raun' Trügerisches ihm ins Ohr,
Das Leben mir zu fristen,
Der Weise spricht: Der Rath ist gut,
Der vor dem Unglück kommt,
Der nach dem Unglück ist verfehlt
Zu nichts mehr dieser frommt. —
Entfernen aus der Nachbarschaft

Muß ich vor allen Dingen
Den Pardel, daß auf keinen Fall
Mein Sturz ihm mag gelingen,
Vertreib' ich ihn aus seinem Haus,
Bevor er jaget mich hinaus,
Verstoß' ich ihn aus seinem Ort,
Eh' er mich treibet von hier fort.
Vielleicht wird mir es gar gelingen,
Ihm den verdienten Tod zu bringen.
Denn unsere Weisen ja schon lehren:
Such', stets bei Zeiten dich zu wehren,
Wer, dich zu tödten, unternommen,
Dem suche du zuvorzukommen! —
Was er beschlossen, auszuführen,
Sah man am andern Tag spazieren
Den Fuchs aus seiner Höhl' heraus
Eilfertig in des Pardels Haus,
Der staunet: „Ei, was bringst denn du?"
Der Fuchs: „Merk' auf und höre zu!
Ich komm' von einem Ort gar schön,
Wie ich noch keinen je gesehn;
Der Myrthen und der Rosen Duft
Durchwürzet dort die heitere Luft,
Es nisten Schwalb' und Turteltaube
Im ewiggrünen frischen Laube.
Der munteren Gazellen Heerde,
Die frohe Schaar leichtfüß'ger Pferde,
Die Lämmlein auch mit woll'gem Schnee,

Sie tummeln ſich im duft'gen Klee.
Darum gar ſchnell und unverweilt
Bin ich zu dir hierher geeilt,
Dir alles dieſes zu erzählen,
Damit du magſt den Ort dir wählen;
Du wirſt in jenen friſchen Gründen
'Ne ſchönere Heimath denn hier finden."
Der Pardel d'rauf: „Ich muß geſtehn,
Ich möcht' das ſchöne Land wohl ſehn."
Der Fuchs nun führte ihn dorthin,
Der arglos war in ſeinem Sinn;
Als er den ſchönen Platz erblickt,
War er vor Wonne ganz entzückt: —
Wie lieblich waren dort die Wege,
Wie reizend, herrlich die Gehege!
Die Bäume in dem friſchen Grün,
Die Blumen in dem Farbenglüh'n,
Die Myrthe mit dem würz'gen Duft
Und die belebend heitere Luft,
Das frohe Leben auf der Weide,
Die ungebundene heitere Freude —
Dies alles weckt in ſeiner Bruſt
Erhabene Wonne, höhere Luſt. —
Da denkt der Fuchs in ſeinem Herzen:
Fürwahr, dir kommen noch die Schmerzen,
Die große und unbändige Freud'
Verwandelt ſich in bitteres Leid!
Der Pardel d'rauf zum Fuchs begann:

„Du biſt mein wahrer Freund! Wohlan,
Ich weiß, daß du mich wirklich liebſt,
Daß du mich nimmermehr betrübſt,
So mögeſt du geſegnet ſein
Mein Freund, zugleich Gebieter mein!
Doch jetzt geh' ich nach Haus zurück,
Theil' meiner Frau nun mit mein Glück,
Will mit ihr alles überlegen,
Wie es ſich ziemt von Rechtens wegen."
Dem Fuchs jedoch iſt dies nicht lieb,
Dem Erzſchelm und dem Herzensdieb,
Er kennt des Pardels kleine Frau,
Sie iſt ihm zu geſcheidt und ſchlau.
Darum der Fuchs zum Pardel ſpricht:
„O, trau bei Leib' den Frauen nicht!
Sie ſind ſo bös' und herzensſchlecht,
Wem geben ſie wohl jemals Recht?
Gefühllos bleibt ihr enges Herz
Bei fremdem Leid, bei fremdem Schmerz,
Im Widerſprechen webt ihr Sein,
Sagt der Mann: ja, die Frau ſagt: nein.
Hab' Acht auf dich, der Weiſe warnt,
Daß Frauenlieb' dich nicht umgarnt,
Daß du vollführeſt keine That
Nach Frauen tück'ſchem, böſem Rath;
Vielmehr rath' ich zu deinem Heil:
Hör' ſie und thu das Gegentheil!
Denn wer auf ihre Worte hört,

Iſt, daß man ihn verbrenne, werth!"
„Und doch," der Pardel hierauf ſpricht,
„Halt' ich es für des Mannes Pflicht,
Sich zu berathen mit der Frau,
Denn ſchon der Weiſe ſagt es: Schau,
Mit Nächſten alles überlegen,
Das bringt dem Menſchen wahren Segen!"
Der Fuchs: „Ich möcht' dich gern belehren,
Du aber willſt auf Rath nicht hören.
Gab doch der Weiſe uns ſchon kund:
Vor deiner Frau hüt' deinen Mund!"
Der Pardel d'rauf: „Es iſt mir klar,
Daß das, was du geſagt, iſt wahr,
Daß Frauenrath, klingt er auch ſüß,
Sich oft verkehrt in Bitterniß;
Dennoch will meine Frau ich fragen;
Wenn aber ſie mir „nein" wird ſagen,
So werde ich, ich will dirs ſchwören,
An ihr Gered mich nimmer kehren!"
„„So iſt es recht, ſo mag es ſein,
Eil' du nach Haus, ich harr' hier dein.""

II.

Der Pardel überlegt die Angelegenheit mit seiner Frau.

Der Pardel eilt in frohen Sprüngen,
Der Frau die Botschaft heimzubringen;
Und sie verwundert ihm entgegnet:
„Was ist dir Frohes heut' begegnet,
Daß du so voller Glück und Wonne?
Aus dir lacht ja der Freude Sonne!"
Doch er darauf:
„Der Fuchs, mein Freund,
Der treu und gut es mit mir meint,
Hat mir gezeiget einen Platz,
Gewiß der Erde schönsten Schatz;
Die von ihm hören, preisen ihn,
Und die ihn seh'n, begehren ihn,
So will ich ziehen von hier fort
An jenen reizend schönen Ort."
Die Frau:
„Sag' an, warum denn wandern
Von diesem Platz nach einem andern?"
Der Pardel:
„Eng ist hier der Raum,
Und Nahrung gibt es hier noch kaum,
Hier hast du weder Fleisch noch Brod,
Mit jedem Tag wächst unsere Noth. —
Doch dort, dort winkt uns Ueberfluß

Und Luſt und Freude und Genuß“
Hierauf die Frau:
„Hör' meinen Rath,
Beſchleun'ge nicht zu ſehr die That;
Gefährlich iſt der Fuchs als Freund,
Ich glaub' nicht, daß er's redlich meint,
Gewiß hat Böſes er im Sinn,
Nur ſich, nicht dir bringt er Gewinn.
Haſt du denn nicht die Lehr' vernommen,
Die wir vom weiſen Mann bekommen?
Der Weſen, ſagt' er, gibt es zwei,
Die voller Tück' und Heuchelei:
Die Schlange, die ſich wälzt im Staub,
Der Fuchs, der immer ſinnt auf Raub;
Du weißt doch, was die Schlange war
Dereinſt dem erſten Menſchenpaar,
Wie ſie's durch Heuchelei berückt
Und mit Verderben hat umſtrickt.
Und haſt denn niemals du gehört,
Wie einſt der Fuchs den Leu'n bethört?
Wie ſchlauer Weiſ' er ihn gebunden
Mit Stricken und ihn überwunden
Und ihn dann endlich todtgeſchlagen?“
„„O, ſag'! wie konnt' er Solches wagen?““
„Laß uns dies traute Plätzchen wählen,
So will ich alles dir erzählen.“

III.

Wie der Fuchs den Löwen geprellt hat.

Der Löwe liebte einen Fuchs
Aus vollem, ganzen Herzen,
Daß dieſer ihm durft' alles thun,
Durft' mit ihm lachen und ſcherzen;
Doch weil der Fuchs ſelbſt treulos iſt,
Konnt' er an Freundſchaft nicht glauben,
Und hielt daher den Löwen für falſch; —
Das that den Schlaf ihm rauben.
D'rum ſinnt er, wie's ihm möcht' gelingen,
Den Löwen meuchlings umzubringen.
So ging er denn nun eines Tags
Zum Löwen hinein in die Höhle,
Und ſchrie und winſelte jämmerlich,
Daß der Leu fragt, was ihm denn fehle?
„Mein Kopf! Mein Kopf! Ich halt's nicht aus!"
„„Sollt's dafür denn Mittel nicht geben?""
„Man ſagt mir eins, doch weiß' ich nicht,
Ob das Uebel es ſicher wird heben."
„„Sag's nur, verſuchen kann man's einſtweilen,
Vielleicht gelingt es mir, dich zu heilen.""
„Im Abendland es Aerzte gibt,
So hat man mir erzählet,
Die feſt mit Seilen binden den,
Den heft'ges Kopfweh quälet.

Dies Mittel sei schon oft probiert
Und habe Manchen schon curirt."
„„Wohlan, so will ich dich denn binden,
Vielleicht wird gleich der Schmerz entschwinden.""
Der Löwe nahm jetzt neue Seile
Und band den Fuchs in großer Eile;
Doch kaum war dieser festgebunden,
Rief freudig er: „Es ist geschwunden,
Der Schmerz ist gänzlich jetzt vorbei!"
Darauf macht' ihn der Löwe frei.
Vergangen waren ein'ge Tage,
Quält' auch den Leu'n dieselbe Plage,
Es war bei ihm das alte Leid,
An dem er litt von Zeit zu Zeit.
Daher mit schnellem, eil'gem Schritt
Er in des Fuchses Höhle tritt:
„O, Bruder, lieber Bruder mein,
Mögst du mir jetzt zur Hülfe sein!
Vor Schmerzen will mir der Kopf zerspringen,
Vielleicht möcht' wohl auch dir es gelingen,
Mich gut zu heilen unverweilt,
Wie jüngstens ich dich habe geheilt.
Schnell binde mir die Füß' und Hände,
Auf daß mein Leiden endlich ende!
Vielleicht weicht auch der Schmerz von mir,
Wie jüngstens erst er wich von dir;
O, thu es, lieber Bruder mein!
Ich werd' dir ewig dankbar sein."

Der Fuchs jetzt, voller Falsch und Tücke,
Nahm neue und noch frische Stricke,
Band Händ' und Füße d'rauf dem Leu'n,
Ging von ihm, ließ ihn dort allein.
Doch bald kommt wieder er zurück,
Mit Steinen schwer beladen,
Schaut an den Leu'n mit höhn'schem Blick:
„Du sollst mir nicht mehr schaden!"
Wirft auf den Mächt'gen Stein auf Stein —
Das war das End' des großen Leu'n.

Als nun geendet war die Mähr,
Knüpft d'ran die Frau die weise Lehr':
„Jetzt fürcht' ich, Mann, möcht' dir es gehn,
Wie es dem Löwen ist geschehn —
Denn bös gewiß der Fuchs es meint,
Er ist nicht wirklich, was er scheint,
Nur Schlechtes sinnt er Tag und Nacht
Hat Böses auch dir zugedacht.
Warum, sag mir, zeigt er denn dir
Den Ort, so schön gelegen,
Warum zieht er nicht selbst dorthin,
Der Ruhe dort zu pflegen?
Darum glaub' ich ganz sicherlich,
Er schmiedet Pläne fürchterlich,
Und trägt nur das Verlangen,
Uns in sein Netz zu fangen."
Darauf der Pardel:

„Schweig' nur ſtill,
Von dir ich nichts mehr hören will!
Du ſollſt gewiß mich nicht bethören,
Auf deine dumme Red' zu hören.
Ich hab' den Fuchs gar oft erprobt
Und ſtets ihn treu und wahr befunden
Sowohl zur Zeit der Luſt und Freud';
Wie auch in traurig böſen Stunden,"
Die Frau:
„Bedenk es noch einmal,
Verlaß nicht dieſes ſchöne Thal,
Verderb' dich nicht mit eig'ner Hand,
O, bleib, ich bitt' dich, hier im Land!"
Jedoch er hört nicht auf ihr Fleh'n,
Verläßt das Haus, zum Fuchs zu gehn.
Dort angekommen, herzt er ihn:
„Dein Rath, o Fuchs, iſt wohlgemeint,
Du biſt mein Freund! Wer zweifelt wohl,
Daß wahre Liebe uns vereint?
Doch meine Frau wähnt immer Trug,
Sie will von jenem Platz nicht fort,
Will folgen nicht, wie ich es will,
Mir nach dem wunderſchönen Ort."
Der Fuchs darauf:
„Es wird dir gehn,
Wie jenem Goldſchmied es geſchehn."
„Laß mich's," ſo ſpricht der Pardel, „hören,
Du weißt ja immer, ſchön zu lehren."

IV.

Die Erzählung vom Goldschmied, der das Bild der Landesprinzessin aus Silber formt.

Der Fuchs erzählt:

Im Babelland

Da lebt' ein Goldschmied wohlbekannt
Als Künstler und als Meister.
Er formt' aus Silber und aus Gold
Figuren wunderschön und hold
Und lebte stets zufrieden.
Jedoch die Frau sann Tag und Nacht,
Wie man am Besten wohl es macht,
Urplötzlich reich zu werden.
Und als sie einen Plan gefaßt,
Da hatt' sie weder Ruh' noch Rast
Und spricht nun zu dem Manne:
„Wenn du auf meinen Rath jetzt hörst,
Wird werden dir, was du begehrst
An Schätzen und an Ehren;
Längst hab' ich einen Plan gehegt,
Gar reiflich alles überlegt,
Dich reich und groß zu machen."
„„Sag', liebe Frau, ihn mir sogleich,
Möcht' werden gar zu gerne reich,
Will deinem Rath gern folgen.""
„Bekannt wird dir es doch wohl sein,

Daß nur ein einz'ges Töchterlein
Dem König, unſerm Herrn, iſt;
Dies wahrt er wie den Augenſtern,
Dies hat er über alles gern,
Er liebt es, wie ſich ſelber.
Aus Silber fertig' jetzt ihr Bild
Mit Zügen ſchön und wundermild,
Das Bild der Fürſtentochter.
Und zum Geſchenk dann bring ich's ihr,
Dir aber wird zum Lohn dafür
Reichthum und Ehr' und Würden."
Der Goldſchmied war nun ſolch' ein Thor,
Daß er dem Rath ſchenkt' Herz und Ohr
Und dieſes Bildniß fertigt.
Und als das Bild nun fertig war,
Da bracht's die Frau der Fürſtin dar
Mit tauſend Complimenten.
Die Fürſtentochter war entzückt,
Wie ſie das ſchöne Bild erblickt,
Und zeigt laut ihre Freude.
Der Frau ſchenkt ſie ihr ſchönſtes Kleid,
Dazu ein ſchönes Halsgeſchmeid
Und Ketten auch und Ringe.
Gar eilig kehrt die Frau zurück,
Erzählt dem Mann von ihrem Glück
Und preiſet ihren Rathſchlag:
„O, ſieh nur dieſe Kettchen fein
Und dies Geſchmeid mit Edelſtein!"

So jubelt sie gar freudig,
Darauf erboſt zu ihr der Mann:
„Iſt das denn alles, wie? ſag' an!
Wo bleiben Ehr' und Würden?
Nach Putz ich kein Verlangen trug,
Hab' Ring und Ketten ſchon genug,
Bedarf auch keiner Kleider.
Wie wareſt du doch ſo bethört,
Viel mehr war mir das Bildniß werth
Als alle die Geſchenke."
Kaum graute noch der andere Tag
Lief, als der Fürſt im Schlaf noch lag
Zu ihm die holde Tochter.
Sie zeiget ihm das ſchöne Bild, —
Doch ſeine Augen blicken wild:
„Wer iſt der Meiſter?" fragt er.
D'rauf Einer aus dem Dienertroß:
„Ein Mann geachtet und gar groß,
Berühmt als weiſer Künſtler,
Der hat dies ſchöne Bild gemacht,
Der Fürſtentochter überbracht,
Der ſchönſten aller Perlen.
„„So haut ihm ab die rechte Hand
Zu ſeiner Schmach und ew'gen Schand,
Weil Großes er verbrochen.
Denn ſo will es des Landes Recht,
Daß ſo geſcheh' Herrn oder Knecht,
Der Menſchenbilder formet.""

Und wie der König es gesagt,
So ward am Meister auch vollbracht
Das Urtheil, das so grausam.
Nun weint und klagt der Meister sehr,
Wälzt sich in Asche hin und her,
Und rufet unter Thränen:
„Ihr Männer alle, groß und klein,
O, möget ihr gewarnet sein,
Auf Weiberrath zu hören!
Damit es euch nicht mög' ergehn,
Wie mir — seht meinen Arm — geschehn,
Mir, Weiberrathes Opfer!
Denn dieser bracht' mir Schmach und Schand'
Er raubte mir die Künstlerhand,
Hat mich zu Grund' gerichtet!"
So klagt' er nun den ganzen Tag,
So weinend er am Boden lag,
Bis ausging ihm die Seele.

Der Pardel zitterte gar sehr
Als jetzt geendet hatt' die Mähr'
Der Fuchs so schlau und listig.
„Ja, ja! so muß es Allen gehn,
Die nicht mit eig'nen Augen seh'n
Und blind den Frauen folgen,"
Darauf der Fuchs:
„Wer so bethört,
Daß auf den Rath der Frau er hört,
Dem geht's wie jenem Künstler."

V.

Vom Holzſchneidekünſtler der mit der linken Hand ſchnitzen wollte.

Ein Meiſter der Holzſchneidekunſt,
Berühmt und wohlgekannt,
Lebt' in Damask, der alten Stadt,
Im alten Syrerland.

Beſchäftigt mit Holzſchneiderei,
Sitzt einſt er bei der Frau,
Doch ſie, von Uebermuth geplagt,
Begann: „Ich weiß genau,

Mein Vater hat bei Weitem dich
Im Kunſtwerk überragt;
Wie manches Bild hat er geſchickt
Mit linker Hand gemacht!

Doch dir — nur mit der rechten Hand
Ein Bild zu fert'gen glückt;
O, wärſt du doch ſo groß wie er,
So künſtleriſch geſchickt."

„So viel ich weiß, der Mann verſetzt,
Gebraucht die Rechte nur
Ein Jeder, außer dem, den links
Geſchaffen die Natur."

„Ich bitte dich, verſetzt die Frau,
Verſuche du es auch,
Ob nicht auch dir einmal gelingt
Der linken Hand Gebrauch."

Und in die linke Hand nun nimmt
Das Meſſer jetzt der Thor,
Will kräftig ſchneiden in das Holz
So wie er's that zuvor.

Doch, ach! er trifft die rechte Hand,
Den Daumen trifft der Schlag
Und trennt ihn gänzlich vom Gelenk; —
Das war ein Jammer — ach!

Doch nicht genug — in Wuth entbrannt,
Stürzt mit dem Meſſer ſich
Er auf die Frau, durchbohret ſie,
Zerfleiſcht ſie jämmerlich.

Als nun die Sache ward bekannt,
Führt zum Gericht man ihn,
Dies ſpricht das Todesurtheil aus,
Um gleich es zu vollzieh'n.

„Darum sag' ich, der Fuchs fortfährt
Hüt' vor den Frau'n dich sehr,
Ihr' Falschheit und ihr krummer Sinn
Führt alles Unglück her.

Doch jetzt will ich noch mehr dir verkünden
Von ihren Lastern und ihren Sünden."

VI.

Wie Mann und Frau auf die Probe gestellt werden.

Ein Fürst, durch Weisheit ausgezeichnet
Und durch Gerechtigkeit zugleich,
Hatt' einst um seinen Thron versammelt
Die Weisen all' aus seinem Reich.

Sie sprachen über Dies und Jenes,
Bis Einer dieser nun erhob
Die Lieb' und Tugend aller Frauen
Zu rühmen über alles Lob.

Es stimmen bei ihm alle Weisen,
Sie stimmen ein in's Lob der Frau'n;
Jedoch der König hebt den Finger,
Wie Wetter zuckt's um seine Brau'n:

„O, mäßigt doch nur eure Reden!
In meinem großen, weiten Land
Hab' ich noch keine Frau gefunden,
Die Güte paaret mit Verstand.

Sie lieben nur, wenn's ihnen nützet,
Sie kennen nur das eigne Glück,
Ihr Ich geht ihnen über alles,
D'rum pflücken sie den Augenblick."

Jedoch die Weisen d'rob entgegnen:
„Mög'st nicht so sprechen, gnäd'ger Fürst!
Gar manche Frau, die gut und bieder,
Du hier zu Lande finden wirst.

Gar brave haben wir gefunden
Und wahrhaft treue ohne Fehl,
Die ihren Männern ganz ergeben
Mit ganzem Herzen, ganzer Seel'.

Die ihren Haushalt wacker führen
Und sorgen so für Groß wie Klein,
Die rüstig für die Ihren schaffen,
Daß nicht der Mangel kehre ein."

„Wohlan, der König d'rauf erwiedert,
Seht euch doch um in dieser Stadt,
Ob ihr wohl Eine Frau nur findet,
Die wirklich solche Vorzüg' hat."

Und sie durchsuchten alle Häuser —
Und fanden eine Frau gar schön,
So brav zugleich und so bescheiden,
Wie man sie niemals noch gesehn.

Ihr Mann war ein berühmter Kaufherr
Und reich und bieder auch zugleich;
Daß ehrlich er und gar rechtschaffen,
Rühmt' Aller Mund im ganzen Reich.

Sie melden's gleich dem König freudig:
„Wir fanden, wie wir es gewollt,
Ein Weib beſcheiden, ſchön, verſtändig
Und herzensrein wie laut'res Gold."

Zum Manne ſchickt ſogleich der König,
Läßt kommen ihn vor ſeinen Thron:
„Ich habe Wicht'ges dir zu ſagen,
Doch gar geheim, merk' wohl, mein Sohn!"

Ich habe eine einz'ge Tochter,
Anmuthig und nicht minder ſchön,
Die ich von ganzem Herzen liebe;
Ich laß ſie niemals von mir gehn.

Darum kann ihre Hand nicht geben
Ich einem edlen Fürſtenſohn —
Ein ſchlichter Mann, doch brav und bieder,
Sei ihrer Tugend ſchönſter Lohn.

Ein Mann, der laut're, reine Liebe,
Nicht Reichthum, ihr zu Füßen legt,
Der redlich für ſie ſorgt und ſchaffet,
Sie hochſchätzt und auf Händen trägt.

Nun habe ich dich rühmen hören,
Von dir hat man mir ſtets erzählt,
Daß du ſo brav, — darum hab' ich dich
Zu meinem Tochtermann erwählt.

Doch darf dich fürder nicht mehr binden
Die alte Eh', d'rum merk genau:
Nimm dieses Schwert, und diese Nacht noch
Durchbohrst du damit deine Frau."

Der Mann jedoch: „Wodurch hab' ich denn
Die Gunst erworben, König mein?
Bin ich doch werth nicht, großer Herrscher,
Nur deiner Schafe Hirt zu sein!"

„Ich habe dich," hierauf der König,
„Erwählt, — so lautet mein Begehr —
Ich werde dich auch wohl auszeichnen
Mit königlicher Pracht und Ehr!"

Der Mann jedoch: „O, Herr wie könnt' ich
Wohl sein zu solcher That bereit?
Schon funfzehn Jahr' sind uns verstrichen
In Freude und in Seligkeit!

Sie ist die Wonne meines Herzens,
Sie nur ist meines Lebens Freud',
Sie liebt mich innig, wie ich sie lieb',
Ich that ihr niemals was zu Leid!"

„Schweig still, und thu, wie ich befohlen!"
Herrscht ihn der König grimmig an,
„Ihr Tod wird Ehre dir nur bringen,
Du wirst ein hochgestellter Mann."

„Ich will verſuchen, ob mir's möglich,"
Der Mann erwiedert traurig ſtill.
Er ſchleicht nach Haus, den Gram im Buſen;
Der Schmerz das Herz ihm brechen will.

Wie nun im Hauſe er begegnet
Der Frau, wird's ihm ſo weh ums Herz,
Kaum noch vermag er zu bemeiſtern
Den bittern und gewalt'gen Schmerz.

Als ihn mit ſo verſtörten Mienen
Die Frau ſieht, fragt ſie ihn bewegt:
„Sag an, was gibt's, daß du ſo traurig,
Daß du ſo heftig aufgeregt?"

„O nichts," der Mann hierauf erwiedert,
Indem er niederkämpft den Schmerz,
„Gott ſchütze dich vor jähem Unglück,
Mein einzig, gutes, theures Herz!"

Als nun die Nacht herbeigekommen,
Im feſten Schlafe alles lag,
Erhebet leiſe ſich vom Lager
Der Mann, im Herzen bitt're Klag'.

Er greift zum Schwert — er will verſuchen,
Ob er der That wohl fähig wär',
Jedoch ihn überfällt ein Zittern —
Ein ruchlos Werk wiegt doch zu ſchwer;

Und vor das Bett der Frau er hintritt —
Da liegt sie, seines Herzens Lust,
Im süßen Schlaf; zwei holde Kinder
Ruhn lächelnd an der Mutter Brust.

Da schauerts ihn durch den ganzen Körper,
Das Herz ihm wonnig überquillt,
Da fühlt er erst, wie er sie liebet,
Wie sie sein ganzes Sein erfüllt:

„Sie sollt' ich tödten, meine Wonne?
Wohin trüg ich' alsdann mein Leid?
Wer sollte meine Kinder lehren,
Die meine schönste Herzensfreud'?"

„O, welche herbe, herbe Prüfung,
O, welch' ein trauriges Geschick!
Doch, komm' was komm', die Liebe sieget! —"
Sprach's und legt flugs das Schwert zurück.

Da wird's so weich ihm im Gemüthe,
Um's Herz so wonnig und so mild,
Er weint — und kann das Aug' nicht wenden
Ab von dem schönen Frauenbild.

„Was sollen mir denn Reiche nützen?
Ich brauche weder Würd' noch Ehr',
Du, meine Königin, ich, dein König,
Bedarf es denn zum Glück noch mehr?

Verflucht sei'n die Araberfürsten!
Was kümmert sie der fremde Schmerz?
Wenn ihr Gelüste nur erfüllt wird,
Mag brechen jedes Andern Herz!

Der Andern Freude sie vergällen,
Um zu befried'gen ihre Lust,
Für Menschenwohl und Menschenfreude
Schlägt ihnen kein Herz in der Brust!"

Und wieder er zur Frau sich neiget
Und küßt den vollen Rosenmund;
Bedecket sie mit tausend Küssen
Und schließt auf's Neu' den Herzensbund. —

Am andern Morgen er früh eilet
Hin zum Geschäft wie jeden Tag,
Doch banget er besorgten Herzens,
Was wohl das Heute bringen mag.

Der König ihn wohl längst erwartet,
Doch sieh, er kommt nicht, er bleibt aus,
D'rum sendet, daß er ihn herführe,
Er einen Boten ihm in's Haus.

Er kommt zum König, Angst im Herzen.
„Hast du gethan, wie ich gebot?"
Fragt ihn der Herrscher ernsten Blickes;
„„O, Herr! erbarm' dich meiner Noth!""

„„Nicht möglich war mir zu erfüllen
Dein ernstes und gestrenges Wort
Denn nicht erlaubt' die mächt'ge Liebe
Zu meiner Frau grausamen Mord.““

„Aus meinem Hauf', elender Feigling!“
Fährt ihn der König wüthend an,
„Du trägst ein Frauenherz im Busen,
Ein Weib bist du, du bist kein Mann!“ — —

Doch er, beglückt eilt er von dannen,
Er jubelt auf in seiner Brust,
Das Dräu'n des Königs ist ihm Wonne,
Der Zorn des Herrschers ist ihm Lust.

Darauf am andern Tage sendet
Der König einen Diener aus,
Daß dieses Mannes Frau er führe
Zu ihm jetzt insgeheim in's Haus.

Sogleich erscheint sie; welche Schönheit!
Der König selbst muß sich's gestehn,
Daß solche Anmuth, solchen Zauber
Er nimmer noch vorher gesehn.

„Gar oft hat man mir schon gerühmet
Dich als das schönste Weib im Land
Und auch als klug, d'rum ist mein Herze
Zu dir in heft'ger Lieb' entbrannt.

Dich, theures Weib, möcht' ich besitzen,
Möcht' dich auf ewig nennen mein,
Könnt' ich dich als Gemahl heimführen,
Wie glücklich würde ich da sein.

O, trügst auch du mir Lieb' entgegen! —
O, ja, ich seh's an deinem Blick —
Doch kann nur deines Mannes Tod erst
Begründen unser Beider Glück.

Drum, wenn auch dein Herz entzündet
Zu rascher That der Liebe Macht,
So räum' hinweg, was uns noch trennet:
Tödt' deinen Mann noch diese Nacht."

Die Frau, von Lust und Wonn' berauschet,
Stimmt freudig und glückstrahlend ein:
„O, König, gern will ich erfüllen
Dein Wort, um deine Magd zu sein!"

„Nicht Magd!" der König d'rauf erwiedert,
„Mein erstes Eheweibchen! traun,
Gebieterin in meinem Hause
Und Herrin aller meiner Frau'n."

Der König ihr d'rauf überreichet
Ein Schwert, das scharf schien und auch neu.
Doch war Gefahr nicht zu befürchten,
Denn seine Klinge war von Blei.

„Hier, nimm dies Schwert, das wohlgeſchliff'ne,
Bring deinem Mann damit den Tod,
Triffſt du mit einem Schlag ihn wuchtig
Schaut nimmer er das Morgenroth."

Sie nimmt das Schwert und eilt nach Hauſe
Und will vor Freude faſt vergeh'n.
Ein herrlich Nachtmahl ſie bereitet
Aus leckern Speiſen reich und ſchön.

Gar freudig eilet ſie entgegen
Dem Mann, als nach des Tages Müh'n
Er eintritt in den Kreis der Seinen,
Wo ihm ſollt' Lieb' und Freundſchaft blüh'n.

Er ſetzt zu Tiſch ſich ſonder Sorgen —
Noch nie reicht' ſie ihm ſo viel Wein;
Der aber ſollte ihr ein Mittel,
Die Unthat auszuführen, ſein.

Der Wein that ſeine gute Wirkung,
Dem Mann umnebelt er den Sinn,
Und da der Schlaf ihn übermannet,
Trägt ſie ihn zu dem Lager hin.

Und ſo, gefeſſelt alle Glieder,
Im feſten Schlaf er nun da lag,
Da will ſie ihn dann niederſtrecken
Mit einem wucht'gen, ſtarken Schlag.

Sie holet weit aus mit dem Schwerte,
Mit heft'gem Schlag den Mann sie traf,
Jedoch das Schwert biegt sich zusammen, —
Der Mann erwacht aus seinem Schlaf:

„Was ist's? — Wer wagt, mich so zu stören? —
Wer hat die Frechheit sich erlaubt? —
Wer kam herein, mich aufzuwecken? —
Wer schlug mich mit der Faust auf's Haupt?"

Die Frau steht starr und stumm vor Schrecken;
Doch endlich faßt sie sich und spricht:
„Schlaf ruhig weiter, liebes Männchen,
Dich täuscht' gewiß ein Traumgesicht."

Er legt sich nieder auf die Seite
Und schläft, doch sie hat keine Ruh',
Von Schrecken und von Angst gefoltert,
Schließt sie die Nacht kein Auge zu.

Ihr harret schon am andern Morgen
Der König, doch sie kommet nicht,
Da läßt er sie zu sich bescheiden,
Sie kommt mit bleichem Angesicht.

„Hast du gethan, wie wir beschlossen,
Versetztest ihm den Todesstreich?
Sag's, oder hat dein Herz versaget
Die That, dein Herz so mild und weich?"

„„O, König, wohl wollt' ich erfüllen
So recht von Herzen dein Gebot,
Doch du haſt ſelber ja verhindert,
Was du gewünſcht haſt, ſeinen Tod.

Das Schwert, das du mir übergeben,
Hatt' trügeriſchen Glanz und Schein,
Es ſchien nur ſcharf und wohlgeſchliffen
Doch bleiern, was konnt's nütze ſein?""

Und ſie erzählt dem König alles,
Wie ſie ſich auf die That gefreut,
Wie weislich alles ſie begonnen,
Und wie's mißlang zu ihrem Leid.

D'rauf läßt den Mann der König rufen,
Daß er berichť im hohen Rath,
Zu welcher That er ward gefordert,
Und was darauf gethan er hat.

Und dann mußt' auch die Frau erzählen
Von ihrer Falſchheit, ihrem Trug,
Und all' die Räthe jetzt bekannten:
„O, König, du biſt weiſ' und klug!"

Der Fuchs macht jetzt 'ne kurze Pauſ'
Er ruht ein Wenig vom Sprechen aus,
Doch bald er wieder von Neuem beginnt
Zu beweiſen wie arg die Weiber geſinnt:
„Dies alles hab' ich, o Freund, dir erzählt,
Zu zeigen, wie ſehr ein Mann darin fehlt,
Zu ſetzen ein allzu großes Vertrau'n
In die Freundſchaft und die Liebe der Frau'n.
Nicht trau er ihnen, wenn er lebt,
Nicht, wenn man ſeinen Leib begräbt,
Denn vor des Weibes Lug und Trug
Iſt ſelbſt das Grab nicht Schutz genug."
Der Pardel:
„Ich verſteh' dich nicht,
Den Lebenden täuſcht wohl ein ehrlich Geſicht,
Was aber vermag die Frau wohl zu thun
Den Knochen des Mannes, die im Grabe ruhn?"
Der Fuchs hierauf:
„Mein Freund, merk auf!
Du biſt noch unerfahren.
Ich will dir erzählen, was einſtens geſcheh'n,
Es wird dir Hören und Sehen vergehn.

VII.

Von der Frau, die die Leiche ihres Mannes geſchändet hat.

In Rom, ſo wollt' es das Geſetz,
Berichtet uns die Sage,
Ließ den Verbrecher man am Kreuz
Bis zu dem zehnten Tage.

Damit jedoch die Leiche nicht
Geſtohlen würd' bei Nacht,
Stellt' einen Aufſeh'r man dazu,
Zu halten ſichere Wacht.

Ein ſolcher Wächter hatte ſtets
Wohl ſeine große Noth,
Denn fehlt' die Leich' am andern Tag,
Traf dieſen dann der Tod.

Einmal ward nun ein großer Herr
Am Kreuze aufgehängt,
Weil er durch Spott und böſe Red'
Den Kaiſer hatt' gekränkt.

Ein werther, ſchöner Rittersmann
Hatt' an dem Kreuz die Wacht —
Horch! welch ein bitt'res Wehgeſchrei
Hallt durch die finſtere Nacht!

Der Rittersmann erschrack gar sehr,
Es klang so ängstlich bang,
Und spornstreichs eilt er nach dem Ort,
Woher der Wehruf drang.

Er kommt nach dem Begräbnißplatz; —
An einem Grab noch neu
Liegt hingestreckt ein schönes Weib,
Ausstoßend Schmerzgeschrei.

„Was ist dir, Weib?“ der Ritter spricht,
„Was klagst und jammerst du
In tiefer Nacht an diesem Ort
Und störst der Todten Ruh'?“

„„O Jammer, wie ist mir geschehn! —
Ach, böses Mißgeschick
Hat mir den theuren Mann geraubt,
Mit ihm mein Lebensglück!

Mein Lebensglück, es ist dahin,
Nie find' ich fürder Ruh',
Bis meinen Leib auch einstens deckt
Der Grabeshügel zu!

Heut' hat man ihn hinausgebracht
Und in das Grab gelegt,
Ich irre unstet bis man mich
Im Sarge hierher trägt.

Der Schmerz um dich, du treuer Mann,
Ich schwör' es heilig hier,
Soll weichen nicht aus meiner Brust,
Bis eingeh' ich zu dir!""

„Steh' auf jetzt, Weib, und tummle dich,
Geh' ruhig jetzt nach Hauf',
Und jammere dort, so viel du willst,
Und weine dort dich aus!"

Er spricht's und nimmt sie bei der Hand,
Führt sie bis an die Stadt,
Eilt dann an seinen Platz zurück,
Den er verlassen hat.

In zweiter Nacht zur selben Stund'
Tönt wieder an sein Ohr
Die Klage jener armen Frau,
Wie in der Nacht zuvor.

Der Reiter eilet auf sie zu,
Und sucht zu trösten sie; — —
Wie klang so schön und liebevoll
Der Trostwort' Melodie.

Der Thränenstrom versieget bald,
Der Kummer weichet schon,
Verwandelt ist das Herz der Frau,
Sie stimmt an andern Ton:

„O, herrlich schöner, guter Mann!
Könnt' ich an deiner Brust
Beweinen und vergessen dann
Den schrecklichen Verlust.

O, schöner Mann! in dir fänd' ich
Ersatz, mir sagt's mein Herz;
Besäß' ich dich, ich würde bald
Vergessen meinen Schmerz.

O, liebe mich, wie ich dich lieb',
Ich laß dich nimmermehr;
Wie glücklich würd' ich preisen mich,
Wenn ich nur dein erst wär'!"

Er reißt sich los, denn seine Pflicht
Ruft ihn an seinen Stand;
Sie aber folgt ihm, läßt ihn nicht,
In Liebesgluth entbrannt.

Doch während er verlassen hatt'
Den Posten unerlaubt,
Da war die Leich' durch Freundeshand
Vom Galgen fortgeraubt.

„Ich bin verloren, ruft der Mann,
Eil' jetzt hinweg von hier!
Ich flüchte mich, denn blieb ich da,
Mein Kopf wohl kostet's mir."

„„O, ſchöner Mann, verzage nicht!
Ich weiß dir guten Rath,
Doch ſäume nicht, Gefahr uns droht,
Es hilft nur ſchleun'ge That.

Noch iſt die Leiche meines Mannes
Vermodert nicht; wohlauf!
Wir holen ſie jetzt aus dem Grab
Und hängen ſie dort auf.““

„Was? ſchänden ſollt' ich wohl ein Grab?
Die Todten rächen ſich!“
„„Thuſt du es nicht, dann thue ich's,
Was ſollt' ich fürchten mich?““

Zur Grabesſtätte eilen ſie
Zurück im raſchen Lauf,
Und aus dem Grab hatt' ſchnell die Frau
Die Leich' gebracht herauf. —

Doch Schrecken packt den Reitersmann:
„Warum ſtört' ich das Grab?
Der dort gehenkt, war völlig kahl,
Dem wallt das Haar herab!“

Jedoch die Frau: „Dafür gibt's Rath!“
Sie packt der Leiche Haupt,
Und raufet ihr die Haare aus
Viel ſchneller, als man glaubt.

Nun zerren ſie die Leiche fort,
Daß prange ſie zur Schau
Am Galgen; — kurze Zeit darauf
War ſie des Reiters Frau.

VIII.

Dem Fuchs gelingt sein Anschlag gegen den Pardel.

Des Pardels, nachdem er die Rede gehört.
Bemeistert sich heftige Wuth,
Es zittern ihm alle Glieder am Leib,
Es wallet und siedet sein Blut.

Zurück nach Hause eilt er ergrimmt
Und herrschet mit Wuth an sein Weib:
„Wir gehen fort, und folgest du nicht,
Durchbohre ich dir den Leib!"

Die Frau jedoch, sich wohl bewußt,
Daß der Fuchs ihn ganz hat bethört,
Gibt endlich nach, sie siehet ein,
Daß nur umsonst sie sich wehrt.

„Wohlan, zieh' hin, wo dir's beliebt,
Ich folge dir willig nach,
Ich füge mich und trage mit Ruh',
Was auch nur treffen uns mag."

Der Pardel jetzt mit Weib und Kind
Verläßt den Heimathort,
Trübselig blickt das Weib zurück,
Sie gehet ungern fort.

Dem Zug voran der falsche Freund,
Der Fuchs, mit schlauem Blick,
Zu führen sie, so lüget er,
Den Weg zum wahren Glück.

Sie kommen an: es ist ein Land
An Wasserbächen reich.
Der Fuchs hebt segnend seine Hand:
„Nun freut des Glückes euch!“ — —

Der schlaue Fuchs, wie ist er froh,
Daß ihm sein Plan geglückt:
„Den Pardel hätt' ich endlich jetzt
Zum Land hinaus geschickt.

Jetzt endlich nun ist das Revier
Allein mein Eigenthum;
Den Pardel hätt' ich wahrlich nicht
Gehalten für so dumm.“

Der aber wähnt gar glücklich sich; —
Doch als die Regenzeit
Begann, und alles Wasser schwoll
Im Lande weit und breit:

Da war die Wiese, wo sich jetzt
Der Pardel hatt' besetzt,
Weil sie so wasserreich, zumeist
Gefahren ausgesetzt. —

Es war um tiefe Mitternacht,
Da wälzt sich mit Gebraus
Die Wasserfluth mit wucht'gem Prall
Hinan an Pardels Haus.

Sie wachen auf, die eben noch
Geruht so sanft und gut;
O weh! es hat ergriffen sie
Die rasend schnelle Fluth.

Es packet sie der wilde Strom,
Den Pardel, Weib und Kind,
Sie wissen's, daß sie ohne Wahl
Dem Tod verfallen sind.

Und noch im letzten Todeskampf
Der Pardel heult und klagt:
„O weh, daß all dies schwere Leid
Ich über mich gebracht!

So geht es dem, der thöricht glaubt
Dem Fuchs, der falsch und schlau,
Und nicht auf das hört, was ihm räth,
Die liebe, treue Frau."

Sprach's; da reißt ihn mit Weib und Kind
Die wilde Fluth herab,
Und über Allen schließet sich
Das nasse Wogengrab.

Inhalt des „Buches der Tändeleien.“

Dem Dichter Joseph Sabara erscheint im Traume eine übergroße Gestalt. Er erwacht, erblickt einen Mann vor sich, der ein Licht in der Hand trägt und ihm Speisen und Wein vorsetzt, doch will er nicht eher etwas genießen, als bis er sein Gebet verrichtet hat, die Pflicht des Betens vor dem Essen mit Citaten aus Bibel und Talmud und philosophischen Autoren begründend. Nachdem er gebetet, setzt er sich zum Essen nieder und fordert Wasser zu trinken, der Fremde jedoch will ihn zum Genuß des Weines bewegen, und es entspinnt sich daraus eine Discussion über Vor- und Nachtheile des Weins: Joseph rühmt das Wasser, der Fremde jedoch den Wein, doch zuletzt führt der Dichter für seine Behauptung noch die Meinung der alten Aerzte in's Treffen, daß während des Essens das Wasser als Getränk vorzuziehen, eine oder zwei Stunden nach dem Essen ein wenig Wein zu empfehlen sei. Nachdem die Mahlzeit beendigt, erkundigt Joseph sich nach dem Namen und der Heimath seines Wohlthäters. „Ich komme aus ferner Gegend her, antwortet er, aus entlegenen Gebirgen, meine Weisheit ist der deinigen gleich, mein Glaube der deinige und mein Name: Enan Hanatas ben Arnon Hadesch." Schon erstaunt Joseph in seinem Herzen über den sonderbaren, schrecklich klingenden Namen, den er niemals gehört, als der Fremde fortfährt: „Du kannst das Geheimniß meines Namens

nicht ergründen, es sei denn du würdest mein Genosse; ziehe aus diesem Lande hinweg, ich werde dir Geheimes und Wunderbares offenbaren, denn hier erkennt man deine Weisheit und Größe nicht an, dein Thun und dein Schaffen; ich will dich an einen andern Ort führen, den du liebgewinnen wirst, an einen Ort, herrlich und schön, in einen blühenden Garten mit liebenswürdigen und weisen Bewohnern." Doch Joseph möchte sich nicht entschließen, die Heimath zu verlassen, die er liebt, und in welcher er geachtet und anerkannt dasteht, zudem flößt die Gestalt des Fremden ihm ein gewisses Grauen ein, und er scheut sich auch nicht, die Befürchtung auszusprechen, daß es ihm gehen könnte wie dem Pardel, der sich vom Fuchs zum Wegzuge aus seiner Heimath hat bewegen lassen. Diese mit vielen Episoden durchwobene Geschichte erzählt er ihm, so wie sie oben ausführlich wiedergegeben ist. Enan ist nicht wenig erzürnt über die Erzählung, deren Anwendung er sich leicht selbst macht, er macht dem Erzähler Vorwürfe, daß er ihn mit dem schlauen Fuchse vergleiche, der den Pardel böswillig zu Grunde gerichtet, doch bald wird er wieder sanft, wendet alle seine Ueberredungskunst an, der endlich auch die Sinnesänderung Josephs gelingt.

Der Dichter verabschiedet sich von seinen Freunden und Bekannten und fort geht's auf die Reise. Unterwegs wendet sich Enan mit den räthselhaften Worten an seinen Reisegenossen: „Trage mich! oder ich will dich tragen, führe mich! oder ich will dich führen." Dieser aber fragt ihn erstaunt, wie denn Einer den Andern tragen oder führen könne, da doch Jeder auf seinem Esel reite? Enan beantwortet diese Frage mit folgender Fabel.

Die weise Parsentochter.

Ein König hatte einst einen Traum, der ihn sehr beängstigte, da er in demselben die Vorbedeutung seines Sturzes vom Throne zu erblicken glaubte. Ein Diener, der seine Traurigkeit am Morgen bemerkt, bittet ihn, ihm den Grund derselben mitzutheilen, und nachdem er erfahren, daß ein böser Traum ihn so traurig stimme, versichert er, daß es in der Umgegend einen Weisen gebe, einen Parsen, der jeden Traum zu deuten verstände, diesem wolle er den Inhalt des Traumes mittheilen, vielleicht würde dieser durch seine Deutung den König beruhigen. Nachdem nun der König ihm den Inhalt mitgetheilt, begibt er sich zu dem weisen Manne, er trifft ihn jedoch nicht zu Hause und muß weiter gehen, um ihn aufzusuchen. Unterwegs begegnet er dem Parsen, als dieser gerade wieder nach seiner Heimath reiten will, er schließt sich ihm an, ohne ihm noch etwas von dem Zweck seiner Reise mitzutheilen. Indem sie so zusammen reiten, beginnt der Parse: „Mein Bruder! trage mich, oder ich will dich tragen;" worauf der Diener: „Wie kann Einer den Andern tragen, da doch Jeder von uns auf seinem Esel reitet?" Eine kleine Strecke weiter, kommen die Reisenden an einem üppigen Weizenfelde vorbei, und der Parse ruft aus: „Sieh dieses Feld wie schön, — wie dort die Halme stehn, — so voll, schwer an Gewicht — wenn nur der Weizen gegessen noch nicht!" Nach einiger Zeit erhebt sich

vor ihnen eine stolze hohe Veste, der Diener macht den Parsen auf dieselbe aufmerksam, wie diese, auf einen Felsen erbaut, so stark und unbezwinglich sei; der Parse jedoch: „Von außen fest sie ist vor allen, — wenn sie von innen nicht zerfallen.“ Der Diener kann den dunkeln Sinn der Worte nicht erfassen, und er fängt an, den Mann, den man überall als weise verehrt, für einen Narren zu halten. In sein Dorf gekommen, hält der Parse vor seinem Hause an und ersucht seinen Reisebegleiter, bei ihm abzusteigen und unter seinem Dache zu übernachten. Abends spricht der Diener sein Befremden über die sonderbaren Redensarten des weisen Mannes aus, und auf die Frage der Frau, was er denn von ihrem Gatten gehört habe, erzählt er ihr Alles. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte die Familie aufgehorcht, und sogleich erklärt sich die jüngste Tochter, ein fünfzehnjähriges Mädchen, bereit, die Räthsel zu lösen. „Wer mit Einem zusammen reist und zu erzählen versteht, es sei Wahrhaftes oder Erfundenes, Gleichnisse oder Fabeln oder Räthsel, die er aufgibt, der kürzt dem Andern den Weg, läßt ihn die Anstrengung der Reise vergessen, er trägt ihn und führt ihn. Und was der Vater vom Felde gesprochen ist auch wahr, denn was nützt dem Eigenthümer das schöne Feld, wenn er vielleicht arm ist und den Weizen bereits schon verkauft oder sich Geld auf den Ertrag geliehen, noch ehe er geerntet hat. Und was die Burg betrifft, so ist sie, mag sie mit noch so starken Mauern umgeben sein, gebrochen und zertrümmert, wenn es drinnen an Nahrung fehlt.“ Der Diener ob der Weisheit des Mädchens erstaunt, theilt dieser den Traum seines Königs mit, hoffend, daß sie ihn richtig deuten würde, sie aber will nur dem König selbst die Deutung mittheilen, begibt sich mit dem Diener zu demselben, theilt ihm die Deutung mit, und eine Untersuchung ergibt

die Wahrheit dessen, worauf der König durch den Traum sollte aufmerksam gemacht werden: die Untreue seiner Frauen. Der König hält strenges Gericht und heirathet aus Dankbarkeit des Parsen Tochter.

Mit dieser Erzählung hatte Enan seinen Reisegenossen Joseph unterhalten, bis sie mit einbrechender Nacht in einem Dorfe einkehren. In der Herberge verlangt Joseph von Enan, daß dieser ihm aus seiner Vorrathstasche Speisen und Wein verabreiche, da er gar hungrig sei, und wirklich reicht er ihm — ein Stück altes verschimmeltes Brod und eine Schale mit Wasser. Joseph beschwert sich sehr über solche Unfreundlichkeit, doch Enan hat eine Menge von Gründen und Beweisen bei der Hand, wie schädlich dem durch den Marsch angestrengten Körper das Zusichnehmen vieler Speisen, wie ihm nur trockenes Brod zuträglich sei; und als Joseph auf die Frage, warum er, der früher soviel von der Schädlichkeit des Weines gesprochen habe, jetzt Wein verlange? antwortet, daß jetzt seine Glieder der Stärkung bedürften: so ist Enan wiederum nicht um Argumente verlegen, dem Joseph den Nachtheil des Weingenusses zu demonstriren. Hungrig muß sich Joseph legen, und kaum graut der Morgen, als Enan ihn auch schon weckt und zur Weiterreise auffordert. Müde schwanken die Esel, denn auch diese hatten nichts zu fressen bekommen. Unsere Reisenden nähern sich jetzt einer Stadt, kaum sieht sie Enan, als er sich die Thränen vom Gesicht wischt. „Warum weinst du?“

fragt ihn Joseph. „In dieser Stadt", antwortet jener, „hatte ich einen Verwandten, einen weisen Mann, gerecht und gütig, der als Richter die schwierigsten Fälle zu lösen, und durch seine Weisheit alles Verborgene ans Tageslicht zu ziehen wußte; ich will dir einige Proben seiner Weisheit mittheilen."

Der weise Richter.

Mit verstörten Zügen und bitterlich weinend, kam einmal ein Mann zu meinem Verwandten, dem Richter, erzählte Enan, und bat ihn um seinen Beistand und Rath, da ihn ein schwerer Unglücksfall betroffen habe. „Erzähle mir, mein Sohn, die Ursache deines Kummers.“ Der Mann erzählte nun, daß er seine einzige Tochter mit einem braven Manne verlobt und sie aufs Beste mit Kleidern und Schmucksachen ausgestattet habe! gestern erst habe er all die Herrlichkeiten seinen Verwandten sowie dem Bräutigam und dessen Vater, die bei ihm zum Besuch gewesen, gezeigt, man sei recht lustig und guter Dinge gewesen, und Keiner hätte etwas Böses geahnt. Heute Morgen jedoch, als er und seine Frau wieder alles ordnen wollten, war die ganze schöne Ausstattung gestohlen, die er mit Aufbietung aller seiner Kräfte erworben, für welche er sein ganzes Leben hindurch gearbeitet habe. Der Richter ließ sich in das Haus des Mannes führen, untersuchte alle Wände, fand sie aber so hoch, daß ein Einsteigen von außen eine Unmöglichkeit war; nur in einer Wand war ein Spalt, in welchem ein stachelichter Baum von der Art der Palmen gewachsen war. „Wer ist dein Nachbar?“ fragte der Richter: „Ein braver, rechtschaffener Mann, Beamter hier, dessen Wandel der beste ist,“ antwortete der Bestohlene. Der Richter sah sich noch einmal

überall um, und sagte dem Manne, indem er fortging, daß er morgen wieder zu ihm kommen solle. Am andern Morgen in aller Frühe beschied der Richter den Nachbar des Bestohlenen zu sich, hieß ihn, dessen Mienen ihm verdächtig vorkamen, sich entkleiden, „denn, sagte er, mir hat heute Nacht geträumt, daß wir Beide nackt mit einander gerungen haben, und ich will meinen Traum bewahrheiten, daß uns Beiden kein Leid zustoße.“*) Der Beamte that, wie ihm geheißen wurde, und was der Richter vermuthet hatte, sah er jetzt bestätigt: der Körper war bedeckt von Rissen und Wunden, die von den Stacheln des Palmbaumes herrührten, zwischen welchen sich der Dieb hindurchzwängen mußte, als er durch den Mauerspalt in das Haus seines Nachbars eindrang; der Kleider mußte er sich vorher natürlich entledigen, da diese in den Stacheln hängen geblieben waren.„ Du bist der Dieb, der seinen Nachbar gestern bestohlen hat, schrie ihn der Richter an, gib sogleich das gestohlene Gut heraus, wo nicht, so werde ich dich zu empfindlicher Strafe verurtheilen.“ Der Dieb gestand alles ein, und der Bestohlene kam so wieder zu seinem Eigenthum.

Einmal betraute der Richter von Cordova den Makler Jacob mit dem Verkauf einer Perlenkette im Werthe von 500 Goldstücken. Jacob wollte sie Jemandem zur Ansicht bringen, als ihm ein hochgestellter, ihm wohlbekannter Beamte des Königs begegnete, der ihn fragte, wie er zu der schönen Perlenschnur komme? Jacob erzählte ihm, daß er sie im Auftrage seines Herrn verkaufen solle. „Für wie-

*) Nach einer alten Anschauung wird einem bösen Traume seine Wirkung genommen, wenn man ihn gleich am Morgen durch eine freiwillige Handlung zur Wirklichkeit werden läßt.

viel gibst du sie mir?" „„Für fünfhundert Goldstücke!"" „Laß sie mir für einhundert." „„Ich kann nicht, mein Herr hat mir ausdrücklich befohlen, sie nicht unter fünfhundert fortzugeben."" Geh da mit mir, ich will die Schnur meiner Frau zeigen, gefällt sie ihr, so kaufe ich sie für den verlangten Preis. Sie gingen zusammen; an seinem Hause angelangt, hieß der Minister den Juden vor der Thür warten, bis er die Kette seiner Frau vorgelegt habe. Jacob wartete und wartete bis zum Abend, der Minister ließ sich nicht sehen, und jetzt war es dem Juden klar, daß er aufs Schändlichste belogen und betrogen war. Verstört und voller Ingrimm ging er nach Hause, er klagte und jammerte und warf sich die ganze Nacht unruhig auf seinem Lager hin und her Am folgenden Morgen stellte er sich an den Palast des Großwürdenträgers, um dessen Ausgang abzuwarten. Er hatte nicht lange gewartet, als schon der Minister auf die Straße trat. „Herr, redete ihn Jacob an, wie ist es mit der Perlenschnur, willst du sie für den bedungenen Preis behalten? wenn nicht, so gib sie mir zurück, daß ich sie anderweitig verkaufen kann." „„Von welcher Perlenschnur sprichst du?"" „Von derjenigen, die ich dir gestern gegeben habe." „„Du hast mir eine Perlenschnur gegeben? Bist du verrückt? Wahrlich, wäre ich nicht viel zu erhaben über dich, und du ein so gar miserables Geschöpf, ich würde dich über den Haufen stechen!"" Der Jude erschrack ob solcher Redensarten und fürchtend, es würde nicht bei den Worten bleiben, machte er sich so schnell wie möglich davon. In seiner Angst und Bestürzung ging er nun zu dem weisen Oberrichter, von dessen Weisheit wir schon oben gehört haben, warf sich vor ihm nieder, um vor ihm seinen Schmerz auszuweinen. „Was gibts, das dich so verstört macht?" fragte der Richter. „„Ach, ich möchte dir meinen ganzen Schmerz ausschütten,

doch ist das, was mich betroffen, so ungeheuerlich, so unglaublich, daß ich fürchten muß, du würdest mich für einen Lügner halten, wenn ich dir die Begebenheit erzähle.“ „Erzähle immerhin, du bist mir als rechtschaffener und braver Mann bekannt, ich schenke dir unbedingtes Zutrauen.“ Jacob erzählte nun, was ihm begegnet, ganz genau mit allen seinen Umständen. Als er geendet hatte, sagte der Richter: „Gib dich zufrieden, verzweifele nicht und sei nicht muthlos, ich schaffe dir die Perlenschnur wieder.“ Auf den andern Morgen ließ nun der Richter alle Großen der Stadt zu einer Sitzung und Berathung einladen, wie er öfters zu thun pflegte; vor dem Beginn der Sitzung aber beauftragte er seinen Bedienten, aufzupassen, wenn der und der Minister komme, und unverzüglich einen seiner Ueberschuhe, welche die Eingeladenen auf dem Vorplatze ablegten, zu nehmen, diesen als Wahrzeichen der Frau des Ministers zu bringen und in ihres Mannes Namen die Perlenschnur, die er vorgestern gekauft, von ihr zu erbitten, da ihr Gemahl sie den versammelten Großen, weil sie so prächtig, zeigen wollte. Diese List gelang, und so war es dem Richter möglich, den Jacob wieder in den Besitz der Perlenschnur zu setzen.

So ist es auch einmal jenem großen Mann gelungen, einem Erben das ihm geraubte Erbgut wieder zuzustellen. Ein sehr reicher Mann hatte einen einzigen Sohn, welcher gern die Welt zu sehen wünschte, und nach langem Andrängen gestattete endlich der Vater den Herzenswunsch seines Sohnes. Im Hause blieb nur ein Sklave zurück, der im Hause geboren, gewandt und anstellig, die Liebe seines Herrn sich zu erwerben verstanden hatte. Nach einiger Zeit starb der Hausherr eines plötzlichen Todes. Der Sclave ließ den Herrn mit aller Pracht bestatten und setzte sich, ohne daß Jemand es

hinderte, in den Besitz des Vermögens, da, weil er von dem Verstorbenen mit so vieler Liebe und Gunst behandelt wurde, man ihn allgemein für dessen Sohn hielt. Zehn Jahre mochten wohl vergangen sein, als der wirkliche Sohn zurückkehrte; die Reichthümer, die er sich in der Fremde erworben hatte, waren bei einem heftigen Sturme, den das Schiff kurz vor Einlaufen in den Hafen erlitten, zu Grunde gegangen, und so stand der junge Mann bloß und mittellos da; er war noch glücklich genug, das nackte Leben gerettet zu haben. Als er nun so mittellos in das Haus seines Vaters eintrat, um von seinem rechtmäßigen Erbe Besitz zu ergreifen, kam ihm schon der Sclave entgegen: „Was willst du hier?" schrie er ihn an, schmähte und schimpfte ihn und jagte ihn zur Thür hinaus. Der wirkliche Sohn begab sich zu unserm Richter und trug ihm seine Leidensgeschichte vor, und wie der Sclave, dem sein Vater so viel Gutes erwiesen, ihn noch mißhandelt habe. Der Richter ließ den Sclaven rufen, befragte ihn, ob er denn wirklich derjenige sei, für den er sich ausgebe: der Sohn jenes reichen verstorbenen Mannes. „Gewiß bin ich es, erwiederte jener, wie hat der Verstorbene mich geliebt, wie ich ihn, und all sein Gut hat er mir hinterlassen." Auf die Bemerkung des Richters, daß er für seine Behauptungen Beweise beibringen solle, kennt er ganz gut die juridische Regel, daß der Fordernde den Beweis für die Richtigkeit seiner Forderung beizubringen habe. Da gibt der Richter Beiden auf, Zeugen für ihre Dependenz zu bringen, doch soviel ein Jeder sich auch Mühe gibt, Keiner kann dieser Aufforderung genügen. Wie sie nun wieder vor dem Richter aber ohne Zeugen erscheinen, fragt dieser: „Wer weiß das Grab des Verstorbenen?" „„Ich, entgegnet der Sclave, habe ich ihn ja mit aller Pracht bestatten lassen und bin daher wohl im Stande, das Grab

anzugeben.““ „Gut, ſo laſſet uns zum Grab jenes Abſcheulichen hingehen, der pflichtvergeſſen die Seinigen ohne Verfügung über ſein Vermögen hinterlaſſen, und ſo Zank und Streit zurückgelaſſen hat; aus dem Grabe wollen wir ſeine Gebeine ſchleudern und ſie verbrennen.“ Der Sclave war mit dieſem Richterſpruch einverſtanden, doch der wahre Sohn ſchrack zurück und ſprach: „Gott bewahre, mag Jener alle Reichthümer behalten, ehe ich zugebe, daß meines Vaters Grab und Gebeine geſchändet werden!“ „Jetzt ſehe ich, begann nun der Richter zu dieſem gewendet, daß du der wirkliche Sohn biſt; geh, tritt deine Erbſchaft an und jener Böſewicht ſei verurtheilt, dir lebenslänglich als Sclave zu dienen!“

Als Enan ſeine Erzählungen von der Weisheit ſeines Verwandten beendet hatte, ſagte Joſeph: „Du haſt Recht, über den Tod eines ſolchen Mannes zu weinen.“

Enan und Joſeph kommen hierauf in eine Stadt, in welcher ſie die gaſtfreundlichſte Aufnahme finden; Herberge und wohlbeſetzte Tafel wird ihnen bei einem angeſehenen alten Manne gewährt, der ihnen aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen manches mittheilt und ihnen die Tafel durch lehrreiche Erzählungen würzt, von denen hier eine mitgetheilt wird. *)

*) Die erſte Erzählung, die wir hier übergehen, erhält das culturgeſchichtliche Moment von einer Verläumdung, indem man die Juden beſchuldigte, die Gräber der Chriſten zu ſchänden, und die geraubten Leichnahme zum Zwecke der Hexerei zu verbrennen.

Elternehre und heuchlerische Frömmigkeit.

Einst lebte ein sehr frommer Mann, an dessen Hause der Weg zum Begräbnißplatz vorbeiführte. Wurde eine Leiche zur letzten Ruhestätte geleitet, so ließ es sich der Fromme nicht nehmen, sich dem Zuge anzuschließen, und selbst mit Hand beim letzten Liebeswerke anzulegen. Im Alter aber wurde jener Mann so schwach, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Als nun einmal ein sehr frommer Mann, der durch mildthätige Werke und gottgefälligen Lebenswandel sich einen bedeutenden Ruf erworben hatte, starb, und dessen Leiche an dem Hause des nun jetzt kranken Mannes, der früher es nie versäumt hatte einem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, vorübergebracht wurde, da that ihm seine Krankheit doppelt weh, und er betete zu Gott: „O Gott! der du dem Blinden die Augen, dem Lahmen den Gebrauch der Füße wiedergibst, erhör mich auf meiner Lagerstätte, mir zu gewähren meine Bitte, zu erfüllen mein Begehren! Stärke mich und kräftige mich, daß ich immer dann zu gehen vermag, sobald die Leiche eines frommen, tugendhaften Menschen an meinem Hause vorübergebracht wird!“ Hierauf erschien ihm ein Engel im Traume, der ihm zurief: „Deine Bitte ist dir gewährt!“ Und so erfüllte es sich auch in Wirklichkeit: sobald die Leiche eines frommen Mannes an der Thüre des Kranken vorbeikam, erhielt derselbe den Gebrauch seiner Beine wieder. Da geschah es einmal,

daß ein alter Mann starb, von dessen Frömmigkeit und Menschenliebe der Mund Aller voll war; als nun die Leiche an dem Hause des Kranken, an dem sich so oft schon die Wunderkraft der verstorbenen Frommen bewährt hatte, vorübergebracht wurde, da konnte der Kranke sich nicht von seinem Lager erheben. Als jedoch Tags darauf ein Metzger starb, der den Namen eines Zänkers und Streitsüchtigen hatte, dem man alle Sünden und Schlechtigkeiten nachsagte, und dessen Leiche am Hause des Kranken vorbeikam, da wirkte wieder das Wunder, und der Kranke konnte der Bahre des Verstorbenen folgen. Man war erstaunt ob dieses räthselhaften Vorgangs und stellte, um Licht in die Sache zu bringen, Nachforschungen über das Privatleben des zuletzt Verstorbenen an. Zuerst ging man zu des Metzgers Frau und fragte sie nach der Lebensweise ihres verstorbenen Mannes. Was Böses zu hören war, hörte man von ihr, es war ihr zuwider seiner nur zu gedenken, jeden Tag habe er sie geschlagen, er sei ein Wütherich im Hause gewesen, Sünde habe er auf Sünde gehäuft; nur eine gute Eigenschaft habe er besessen, das sei aber auch die einzige gewesen: seinen hundert Jahre alten Vater habe er über alle Begriffe geehrt, habe ihm zu Essen und zu Trinken gegeben, ihn an- und ausgezogen, ihm die Beschwerden des Alters, soviel in seinen Kräften gestanden, gemindert; jeden Tag habe er, um dem Vater ein besonderes Vergnügen zu bereiten, aus dem Marke, den er mit Mühe aus den Knochen herausgeschnitten, kostbare Speisen hergerichtet. Jetzt war der eine Theil des Räthsels gelöst: die unbegrenzte Kindesliebe und Verehrung des Vaters hatten alle seine sonstigen Sünden gesühnt, und in Gottes Augen war er ein Frommer, so daß durch ihn bei dem Kranken das Wunder der momentanen Genesung gewirkt werden konnte. — Hierauf begab

man sich zu der Frau des als fromm und tugendhaft bekannten Mannes, dessen Leiche aber der Kranke nicht folgen konnte, um bei ihr Näheres über sein Privatleben zu erfahren. Wie war die Frau so voll des Lobes über ihren Mann, wie er sie geehrt und auf Händen getragen, wie er sie nie beleidigt, wie mild er gegen die Dienerschaft gewesen, wie er so fern war von allem Stolze, wie er niemals ein Gebet versäumt; ja sogar um Mitternacht sei er noch aufgestanden, habe sich in sein eigens dafür bestimmtes Zimmer eingeschlossen, um dort in Stille seine Andacht zu verrichten. Man war begierig, das Zimmer zu sehen, das er nur zum Zwecke des Betens betreten. Die Frau führte die Leute an das Zimmer heran, das aber verschlossen war. „Niemals, sprach die Frau, habe ich noch Einer des Hauses das Zimmer betreten, mein Mann hielt es streng vor Jedem verschlossen und trug den Schlüssel dazu bei sich in der Tasche.“ Man öffnete das Zimmer; es enthielt nichts als ein Wandschränkchen, doch als man dieses öffnete, was gewahrte man? — ein Idol! das war es also, vor dem sich der Verstorbene im Gebete niedergeworfen, ein Scheinheiliger war er sein ganzes Leben hindurch gewesen, und der Gottesfinger hat seine Schande bei seinem Tode aufgedeckt.

Soweit erzählte der alte freundliche Mann; nachdem ein gesunder Schlaf unsere Wanderer gestärkt, nehmen sie am Morgen von ihrem liebenswürdigen Wirthe Abschied und setzen die Reise fort.

Nach beschwerlicher Wanderung kommen sie in eine große Stadt, in der sie ebenfalls freundliche Aufnahme finden. Ihr Wirth tischt ihnen das Beste auf, was sein Haus bietet und erklärt sich bereit,

ihnen Proben arabiſcher Weisheit zu geben; es mögen einige Beiſpiele dieſer trefflichen Witzſpiele hier ihren Platz finden.

Einer ſagte einmal zu einem Weiſen: „Was rühmſt du uns ſo ſehr deine Weisheit, von uns iſt ſie ja ausgegangen!“ „Jawohl, antwortete Jener, von euch iſt ſie ausgegangen, aber nicht wieder zu euch zurückgekehrt.“ — Ein König bemerkte einmal einem ſeiner Weiſen, wie ſchön es wäre, wenn die Herrſchaft Einem ewig bliebe. „Bliebe ſie ewig, erwiederte der Weiſe, ſo wäreſt du ja nicht zu derſelben gelangt.“ — Ein Mann von vornehmer Herkunft höhnte einſt einen Weiſen ob ſeiner niedern Herkunft; „Meine Vorfahren, antwortete dieſer, ſind ein Makel für mich, und du biſt ein Makel für deine Vorfahren;“ als aber Jener dennoch zu höhnen nicht aufhörte, ſagte der Weiſe: „Mein Adel fängt bei mir an, und der deinige hört bei dir auf.“ — Einmal ging ein berühmter Philoſoph mit einem Reichen über Land, als Räuber daher kamen: „Wehe mir, rief zitternd der Reiche, wenn dieſe mich erkennen!“ „Wehe mir, rief der Weiſe, wenn dieſe mich nicht kennten!“ — Ein Weiſer ſah einmal einen ungeſchickten Schützen, deſſen Pfeile nach Rechts und Links flogen, während nicht einer ins Schwarze traf; da ſetzte er ſich an die Zielſcheibe. „Wie kannſt du dich ſo der Gefahr ausſetzen?“ rief man ihm zu; „Sorget nicht, erwiederte er, hier iſt der ſicherſte Platz.“ — Man fragte einmal einen Frommen: „Wie lautet dein Nachtgebet? Dieſer darauf: „Die Gottesfurcht am Tage ſchläft gut in der Nacht.“ — Man fragte einmal einen Araber: „Was war die Todesurſache deines Bruders?“ Er darauf: „Sein Leben.“ — Man fragte einmal einen ſehr armen Mann: „Was thuſt du bei der Kälte?“ Er: „Frieren.“ — Einer zankte ſich einmal mit einem Weiſen und ſagte zu ihm: „Du wirſt mit mir nicht fertig, während

du ein Wort sagst, sage ich zehn;" „Du irrst dich, antwortete Jener, während du zehn Wörter sprichst, hörst du von mir nicht eines." — Ein großer Philosoph wurde einst so krank, daß der Arzt die Hoffnung auf dessen Genesung aufgab; als der Weise aber dennoch wieder genas, und der Arzt ihm auf der Straße wieder begegnete, rief dieser ihm zu: „Kommst du aus dem Jenseits?" „Jawohl, antwortete der Weise, ich bin dort gewesen und habe die Aerzte, die auf dieser Welt die Menschen ums Leben gebracht, große Höllenpein erdulden sehen, du aber darfst froh und vergnügt sein, dir steht solch schreckliche Zukunft nicht bevor, denn ich habe dort einen heiligen Eid abgelegt, daß du kein Arzt seist und von der Arzneikunst nicht das Geringste verstehest." — Fürchte die Zeit, wenn sie dir freundlich zulächelt. — Einer fragte einmal einen Weisen: „Warum ist das Meereswasser salzig?" „Wenn du mir sagst, antwortete Jener, was dir die Antwort nützt, so will ich dir den Grund sagen." —

Solches und noch Mehreres hatte der liebenswürdige Alte den Reisenden mitgetheilt, und nachdem diese die Nacht über gut geruht, machen sie sich wieder auf den Weg. Nachdem sie einen ganzen Tag eine öde und rauhe Gegend durchwandert, gelangen sie gegen Abend an eine große, schöne Stadt, von üppigen Gärten umgeben. Enan bedeutet seinem Reisegefährten, daß diese Stadt das Ziel ihrer Reise sei, er führt ihn in die Stadt hinein und bringt ihn in sein Haus, und will ihm seine ganze Einrichtung und alle seine Gemächer zeigen. Joseph jedoch, der den ganzen Tag noch nichts genossen, verlangt nach Essen und Trinken; man dürfe nicht so stürmisch sein, meint Enan, doch befiehlt er seinem Diener, den Tisch zu decken, und die Speisen aufzutragen. Die Vorbereitungen setzen aber unsern Dichter in eine nicht rosige Stimmung: das Tischtuch ist ein alter Lumpen,

der aussieht, als ob man ihn im Kehricht gefunden, zum Brode werden Kraut und Essig in schmutzigen Schüsseln aufgetragen. Enan fordert seinen Gastfreund zum Essen auf, da das Kraut ganz besonders den Appetit reize, dieser jedoch bestreitet die Vorzüglichkeit solcher Speise, aber nach vielen Hin- und Herreden muß Joseph sich fügen, sein Hunger ist zu groß; doch noch mehr zum Aergerniß des Enan als aus Lust zu dem vorgesetzten Gerichte ißt er die ganze Schüssel leer. Der Gastwirth ruft nun seinen schmutzigen Diener her, schnell abzuräumen, denn der Gast, meint er, würde sonst noch die Schüssel mit aufessen und fordert ihn auf, andere Speisen zu bringen. Nach einigen Vorwürfen, die Enan nun noch seinem Gaste wegen seines vielen und heftigen Essens ins Gesicht schleudert, entspinnt sich über dieses Thema eine medicinische Controverse, in welcher Hyppokrat und Galen ins Treffen geführt werden, und auch Aristoteles nicht vergessen wird. Doch vermag dieses Gespräch den Hunger Josephs nicht zu stillen, und er wundert sich, daß der Diener so lange mit dem Essen ausbleibt, was ihm wieder Vorwürfe und einen großen Vortrag über den Vortheil der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von Seiten seines Gastfreundes einträgt, in welcher es an weisen Ermahnungen wie: „Wirst du das Essen mindern, — wirst du die Krankheit hindern." und „Je weniger Braten, — je besseres Rathen" und dergleichen nicht fehlt. Auch Galens bekannten Ausspruch, daß man essen müsse um zu leben, aber nicht leben, um zu essen, hält der geizige Enan auf Lager, so wie er auch im Hinblick auf den gelehrten Apparat, den er zu Gunsten des Nichtessens in Bewegung gesetzt hat, einen indischen Weisheitsspruch anführt, der da lautet: „Wer nicht auf Freundes Rathschlag hört — zur Zeit da er des Raths bedarf, — und nicht auf seines Arztes Weisung, —

wenn Krankheit ihn danieder warf, — und an die Weisen sich nicht wendet, — wenn Zweifel ihn berücket: im Rath der irrt und Krankheit mehrt — und Irrthum ihn umstricket." —

Endlich trägt der Diener ein gebratenes Lamm auf, doch Enan hat gegen jeden Theil desselben ein gesundheitliches Bedenken, um seinem Gaste den Genuß desselben zu verleiden. „Wenn aber der Genuß eines jeden Theils dieses Lammes der Gesundheit schädlich ist, warum hast du mir es denn vorsetzen lassen?" fragt Joseph mit vollem Rechte. „Nicht alles ist schädlich, es gibt auch gute Theile," bemerkt Enan, doch diese guten Theile reduciren sich zuletzt nach vielen Bemerkungen und Einwendungen auf das linke Hinterbein, das zudem verkohlt und verbrannt ist; kaum hat Joseph dieses Stück genommen, so will Enan auch sogleich das Uebrige forttragen lassen, doch der Gast greift in die Schüssel, sich trotz aller Warnungen von dem Braten zu nehmen. Zank und Streit ist die Folge dieser Selbsthülfe: Enan wirft seinem Gaste seine unmäßige Eßbegierde vor, und dieser jenem seinen schmutzigen Geiz, trotz alledem läßt sich Joseph in seinem Essen nicht stören, läßt den Enan weiter spotten und schelten, läßt ihn die Fabel vom Fuchs erzählen, der sich erst mager hungerte, um durch das enge Loch einer Mauer in einen Weinberg gelangen zu können, und zuletzt, um den Wärtern zu entgehen, sich, nachdem er sich dick gefressen, wieder aushungern mußte, um ins Freie wieder zu gelangen.

Enan einsehend, daß ihm alle seine Vorstellungen nichts nützen, will sich jetzt mit seinem Gaste in ein wissenschaftliches Gespräch einlassen, er will ihm Fragen vorlegen, die dieser ihm beantworten soll. „Erst will ich mich satt essen," ist die kaltblütige Entgegnung Josephs.

Nachdem er gegessen, will er schlafen, doch dazu läßt es der Wirth nicht kommen und beginnt mit seinen medicinischen und talmudischen Fragen, auf welche Joseph die Antwort nicht schuldig bleibt. Bei einer längeren Auseinandersetzung ist Enan eingeschlafen, und nun ist Joseph an der Reihe ihm den Schlaf zu wehren. „Laß auch mich dich fragen, beginnt er, wie du mich ausgefragt hast, daß ich den Stand deiner Kenntnisse kennen lerne.“ „Wenn auch der Schlaf, erwiedert Enan, den Geist nicht so frei sein läßt, so frage doch nur, was du willst, ich werde dir schon antworten, denn in jeder Wissenschaft bin ich wenigstens zur Hälfte erfahren.“ Joseph beginnt seine Prüfung; welches Gebiet er aber auch berührt, Enan weiß nichts zu antworten. „Wie konntest du sagen, daß du von allem die Hälfte wüßtest, du weißt ja auf keinem Gebiete auch nur die Elemente?“ Enan jedoch hierauf: „Ich halte mich an Aristoteles, der da sagt: das Bekenntniß, nichts zu wissen, ist schon halbes Wissen.“ Joseph macht sich lustig über das Nichtswissen seines Wirthes, und dieser kann nicht umhin zu bemerken, daß er über die Weisheit seines Gastes erstaunt sei, noch mehr aber über sein Eßtalent, er müsse sich nur über den weisen Salomo, der doch alles gewußt, wundern, daß er von drei Dingen spricht, die nicht satt werden und von einem vierten, das niemals sagt: „Genug,“ aber nicht noch ein fünftes, nämlich Josephs Magen hinzugesetzt habe.

Nachdem Joseph noch einen heftigen Wortwechsel mit seinem Wirthe und dessen Diener gehabt, weil dieser seinen Esel die ganze Nacht hindurch hatte hungern lassen, und um ihn am Schreien zu hindern das Maul verstopft hatte, findet endlich die Erkennungsscene statt; das Räthsel, das den Führer und Wirth umgeben hatte, be-

ginnt sich zu lösen, als dieser, über ein Schimpfwort, das Joseph ihm zugerufen, erzürnt, bei seinem Urahn Asmodai schwört, wie er mit ihm verfahren könnte, wenn er wollte. Der Dichter erschrickt, daß er in die Hände eines Dämon gefallen und wirft ihm vor, daß er sich ihm nicht genannt und ihn unter fremdem Namen aus seiner Heimath fortgeführt zu haben. „Wie, entgegnet der Dämon aber, wo war denn dein Verstand, als ich dir meinen Namen Enan Hanatas ben Arnon Hadesch nannte? Versetze die Buchstaben und du hast: Arnon ha-Satan ben Enan ha-Sched.*)" Dennoch aber versichert er seinem Gaste, bei allen Vorfahren schwörend, die er namentlich aufzählt, ihm nichts zu leide zu thun, sondern sein zuerst gegebenes Versprechen zu halten, und fordert ihn auf, Stadt und Leute sich anzusehen. — Der Eindruck ist ein nicht sehr günstiger, der durch die Bekanntschaft, die Joseph mit einem Freunde seines Wirthes macht, noch um ein Beträchtliches vermehrt wird. Schmutz und Verwilderung kennzeichnen diesen Freund schon von Außen, die Charakterschilderung, die aber noch dazu kommt, läßt ihn auch zugleich als Abschaum eines menschlichen Wesens erkennen. Joseph erstaunt über die Zuneigung seines Wirthes zu einem solchen Menschen, der selbst für einen Teufel zu schlecht ist. Doch diese Freundschaft findet bald ihren Grund, wenn wir erfahren, daß der Dämon in die wunderschöne Tochter dieses Mannes verliebt ist, die er für sich gewinnen möchte, sei es auch um das Opfer, ihres Vaters Freund zu sein. Doch Joseph warnt seinen Wirth vor einer solchen Ehe, die doch nur Unglück ihm bringen könnte, des Menschen Glück beruhe auf

*) Dämon.

dem Gewinn eines tugendhaften, wackern Weibes aus ehrbarer Familie, darum wolle er ihm eine Frau aussuchen, schön und bescheiden zugleich, einsichtig und verständig, aus guter Familie stammend, die ihn glücklich machen würde. Joseph gelingt es, seinen Wirth umzustimmen, er freit ihm eine Frau, mit der er glücklich lebt und kehrt nach einiger Zeit wieder in sein Vaterland zurück.

Noten.

Abulhassan Jehuda ben Samuel Halevi,

kurzweg Jehuda Halevi genannt, geb. um 1086 in Alt-Castilien, ist eine jener hehren und erhabenen Erscheinungen, denen wir nicht so häufig in der Geschichte begegnen. Es hat wohl selten Menschen gegeben, denen so einstimmig der Lorbeer des Ruhmes und der Anerkennung von Mit- und Nachwelt gereicht wird als Jehuda Halevi. Ein Mann von tadellosem Character, ein Denker und Dichter, an dessen Poesie noch heute das Herz erwarmt, dessen Laute noch heute ergreift und begeistert. Da ist kein Mißklang, kein schriller Ton, der unser Ohr verletzt, kein Bild, das unser Gefühl beleidigt, da ist auch das Alltägliche und Gewöhnliche, von seiner Muse uns vorgeführt, heilig und erhaben, verklärt von himmlischer Poesie. Er ist ein Sänger von Gottes Gnaden, an den sich das Gemeine nicht heranwagt, den kein Spott erreichen kann. Und wie sein ganzes Leben poetisch verklärt war, so hat sich auch die Sage seiner bemächtigt und umkleidet seinen Tod mit Poesie: ein Jehuda Halevi darf nicht auf gewöhnliche Weise sterben, sein Tod muß sein Leben harmonisch abschließen, und wenn die Wirklichkeit diesen harmonischen

Abschluß versäumt, so ist es Aufgabe der dankbaren Nachwelt, den Mythos an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen, und, dem Lebensende Poesie verleihend, sich mit dem Tode des Gefeierten auszusöhnen. Ein Gedanke ist es, der des Sängers ganzes Leben erfüllt, die Sehnsucht nach Jerusalem; diesem Gedanken gibt er in den verschiedensten poetischen Einkleidungen Ausdruck, die schönsten Liebeslieder, die je einem Dichtergemüthe entströmt sind. Was gleichet seinen „Zioniden"! Wie erhaben die Klage um Zions Fall, wie ringt die schmerzliche Sehnsucht in ihm, einmal die Stätte der alten Herrlichkeit zu schauen, den Staub zu küssen, der die Trümmer der heiligen Stadt deckt, und wie gewaltig, zuversichtlich quellen die Jubeltöne aus des Dichters Brust, wenn ihn die Hoffnung auf den einstigen Wiederaufbau Jerusalems belebt! Nach Vollendung seines philosophischen Werkes „Chozari" (ca. 1140) führt er seinen Entschluß, das heilige Land zu besuchen, aus, er tritt die Reise nach Jerusalem an. Auf dem Meere wird das Schiff von heftigen Stürmen oft bedroht, und wir verdanken dieser Reise eine Reihe von Seeliedern, die wenig ihres Gleichen an poetischen und zugleich wahren Naturschilderungen neben sich haben. Nach vielen Drangsalen betritt er endlich den Boden Palästinas, und hier, in Damaskus, dichtet er seine herrliche Zionide, die schnell in die Liturgie der Juden Eingang gefunden hat. Grab und Todestag*) des großen Dichters sind unbekannt, hier aber greift der Mythos ein, seinen Helden poetisch verklärend: Jehuda Halevi hat das Ziel seiner Wünsche erreicht, er weilt auf heiligem Boden, und seine Zionide singend, wird er von einem mohamedanischen Reiter überritten; so hauchte er sein Leben aus. Heine

*) Nach Zacuto, Jochasin: 1178, ein Datum, das sehr fraglich ist.

der durch Sachs' Uebertragungen einiger Gedichte Halevis („Rel. Poesie d. Juden in Spanien") mit unserm Dichter bekannt geworden ist, und in seinem Romanzero demselben ein ehrendes Denkmal setzt*), hat diese Sage in sehr sinniger Weise behandelt: Jerusalem ist die Geliebte Jehuda's, der er sein ganzes Leben lang seine Minne weiht, nach jahrelangem Suchen findet er sie, und ist so glücklich, in ihrem Anblick versunken, zu sterben.

Nebenbei sei hier zugleich auf zwei Punkte aufmerksam gemacht: Heine schreibt irrthümlicher Weise den Freitag-Abend-Synagogengesang, Lecho Daudi, dem Jehuda zu, während dieser den Salomo Halevi Alkabiz (um 1540) zum Verfasser hat; dann gibt er im Anhang den Dichter verherrlichende Worte Alcharisi's in metrischer Uebersetzung wieder, ohne aber zu bemerken, daß diese Uebersetzung dem oben genannten Werke Sachs' (S. 287 f.) entnommen ist.

---

*) Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele —
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade —
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Heine, ges. Werke 18, 201 f.

Vorliegende Auswahl Halevischer Gedichte sind seinem „Divan" entnommen, dessen ersten Theil Luzzato im Jahre 1864 nach einem Tunisensischen Mscr. herausgegeben hat; leider war es L. nicht vergönnt, das ganze Werk zu vollenden, der Tod machte seinem emsigen Schaffen ein Ende. Bei der Uebersetzung sind vorzugsweise dessen kritischen Winke und Bemerkungen benutzt.

Zu No. 2. S. 4.

In dem zweiten Verse, Str. 6, bin ich von dem mir vorliegenden Texte abgewichen und bin den Bemerkungen Reichersohns gefolgt; derselbe veröffentlichte im Jahre 1866 Glossen zu vorliegender Gedichtsammlung und macht auf eine Conjectur Schulmanns aufmerksam, daß hier עֵבֶר, Ufer, sinngemäßer als עֹבֵר, Wanderer, sei, da doch wohl Niemand auf offenem Meere Wanderer zu begegnen hofft, und habe ich daher auch hier „Ufer" übersetzt.

V. 3, Str. 2. „Seines Antheils Loos" ist bibl. Ausdruck für Besitzthum.

Zu No. 3. S. 5 f.

Str. 13. „Philistermeer" ist der östliche Theil des Mittelländischen Meeres.

Str. 27. „Enkel Juda": Juda Halevi hatte eine einzige Tochter, deren einziger Sohn nach ihm genannt wurde. Noch heute ist es bei den Juden des spanisch-portugiesischen Ritus Sitte, den Kindern die Namen der noch lebenden Großeltern beizulegen. Luzzato bemerkt hierzu, daß durch diese Worte, die von einem einzigen Enkel,

Juda, sprechen, die Sage, Abraham Ibn Esra sei ein Schwiegersohn Halevi's gewesen, entkräftet werde; denn Ibn Esra hatte nur einen Sohn, Isaac, der später zum Islam übergetreten ist. Was Reichersohn dagegen eingewendet, ist nicht von Belang.

Zu No. 4. S. 6 f.

Str. 1. V. 1. „Zoan" ist Aegypten.

Das. V. 4 „Tel Debir:" Die Trümmer von Debir, viell. Kirjath Sefer.

Str. 2. V. 4. Nach M. Schekalim VI, 1. 2. wurde die Bundeslade mit den Gesetzestafeln vor der Zerstörung des ersten Tempels in einer Höhle unterhalb des Tempelberges vergraben, woselbst sie noch heute sich befinden soll.

Zu No. 5. S. 7.

„Jeor", Fluß, Bezeichnung für den Nil.

Zu No. 8. S. 10.

Str. 7. „Zion Edoms Sklavin", Jerusalem war damals bereits im Besitz der Christen.

Str. 8. „Arab" Bezeichnung für das mohamedanische Spanien.

Zu No. 14. S. 14.

V. 4, Str. 1. „Feuergesetz" soviel wie das auf dem flammenden Sinai unter Blitz und Donner geoffenbarte Gesetz. Biblisch: Esch dath, Deuter. 33, 2.

Zu No. 18. S. 17.

Jehuda Halevi war zu sehr Poet und fühlte zu sehr den großen Nationalschmerz, als daß er nicht mit gluthvoller Begeisterung der Nachricht, der Messias sei gekommen, sein liebewarmes Herz entgegengebracht haben sollte. Der Mensch glaubt so gern das, was er wünscht. Jene Zeit des Druckes war reich an Messiassen, die theils Schwärmer, theils Betrüger waren. Maimonides, obwohl streng an die einstige Wiederkunft eines Messias glaubend, — hat er doch den Glauben an einen solchen in seine 13 Glaubenslehren aufgenommen — setzte doch solchen plötzlich hereinbrechenden Sensationsnachrichten von dem Auftauchen eines Messias seine philosophische Ruhe entgegen und seine Kritik, mit welcher er diese Gerüchte untersuchte. Als um 1170 die Juden in Jemen zum Uebertritt zum Islam gezwungen wurden, da erzeugte die Verzweifelung daselbst einen Schwärmer, der sich für den Vorläufer des Messias ausgab, und Jacob Alfajjumi wandte sich an Maimonides, sich Rath zu erholen, wie man sich dem Zwange gegenüber zu verhalten, und was man von dem angeblichen Messias zu halten habe. In einem ausführlichen Briefe „Iggereth Teman" antwortet Maimonides und erklärt auf Daten und Beweise gestützt, den sich für den Messias Ausgebenden für einen Wahnsinnigen und warnt, daß man sich wohl hüten solle, leichtgläubig zu sein, da solche Messiasse schon unsägliche Leiden über die Juden heraufbeschworen haben: „Ihr müßt wissen, so fährt er fort, daß am Anfang der ismaelitischen Herrschaft jenseit des Stromes ein Mann aufgestanden, der von sich behauptet, daß er der Messias sei, mit ungefähr 10,0000 Juden ausgezogen und als Wunderzeichen ausgegeben, daß er sich aussätzig niedergelegt und gesund aufgestanden

sei. Doch resultatlos in seinen Handlungen, machte er sich davon, ließ die Juden in ihren Sammelplätzen zurück, und dies brachte neue Leiden über unsere Brüder. Und ebenso erstand vor 45 Jahren in Fez ein Mann, der sich für den Vorläufer des Messias ausgab, verkündend, daß dieser sich in diesem Jahre noch zeigen werde; sein Wort aber erfüllte sich nicht, und neue Leiden trafen die Juden. Ungefähr 10 Jahre vorher erstand in Spanien, in Cordova, ein Mann, der sich für den Messias ausgab, und wenig hätte gefehlt, so hätte dies eine Vernichtung der Juden zur Folge gehabt. Und noch 30 Jahre vorher tauchte ein Mann in Frankreich auf, sich für den Messias ausgebend, und seine Sendung durch angebliche Wunder beweisend; die Franken aber tödteten ihn und mit ihm viele Juden." Diese Daten geben uns einen Anhaltspunkt, welche Messiasnachricht unsern Dichter wohl begeistert haben mag. „Der „Brief nach Jemen" (Iggereth Teman) muß um 1172 abgefaßt sein, da man sich zur Zeit der Verfolgung an M. um Rath wendet. Noch eine andere Notiz setzt uns in den Stand, das Datum dieses Briefes zu fixiren. In einem Briefe an die Gemeinde zu Marseille erwähnt er seines Briefes nach Jemen, den er vor 22 Jahren geschrieben habe (Maim. Briefs. Edit. Leipzig S. 24 ff.), in diesem Briefe spricht er von seinem großen Werke in arabischer Sprache (More), doch wie er davon spricht, läßt vermuthen, daß er es erst kürzlich verfaßt, dasselbe aber noch keine Verbreitung gefunden habe. Denn vorher spricht er von seinem großen halachischen Werke (Jad hachasaka), hinzusetzend, daß obwohl es bereits die größte Verbreitung nach Sicilien und Jemen hin, wie auch nach dem Westen gefunden habe, es noch nicht in den Händen der Einwohner Marseille's sein könne, da man sonst von dort aus nicht die bezüglichen Fragen gestellt haben würde, indem man sich, hätte man

sein Werk in Händen, aus demselben selbst hätte die Antworten entnehmen können. Dasselbe hätte er von seinem More sagen können, wenn dieses Werk unter dem Publikum bereits verbreitet gewesen wäre. Um 1192 fällt aber die Vollendung des More, folglich auch, nehmen wir an 1 Jahr später die Abfassung des Briefes an die Gemeinde zu Marseille, 22 Jahre vorher der Brief nach Jemen also ungefähr um 1171. Die Messiasse, deren Daten M. angibt fallen also: der in Fez ins Jahr 1026, in Spanien 1116 und der in Frankreich 1086. Wir können also mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Halevi, selbst in Südspanien lebend, von dem spanischen Messias im Jahre 1116 spricht, damals war Jehuda 30 Jahre alt.

Der letzte Vers veranlaßt Luzzato zu einer großen Entschuldigung Jehuda's; der Wunsch, den Feind gestürzt zu sehen, sei unjüdisch, es liege in diesen Worten der Anhauch des kriegerlustigen arabischen Wesens. Wir aber finden es ganz natürlich und zumal bei einem jungen feurigen Dichter, der ringsum nichts als Gehässigkeit und Verfolgung sieht, Gott zur Rache und zur Strafe anzurufen. Selbst die neuere und neueste Geschichte lehrt uns, daß eine gedrückte und verfolgte Nation nicht zufrieden ist mit der Befreiung allein, sondern auch den Feind gedemüthigt sehen will. Es gibt nur ein Mittel, Haß und Hoffnung auf den Sturz des Mächtigeren aus den Herzen der Unterworfenen zu entfernen: Milde und Liebe. Wir wollen aber nicht versäumen, auch darauf hinzuweisen, daß in einem andern Gedicht (Nr. 58 der Textausg.) der Dichter die Liebe gegen die Verfolger lehrt.

Zu No. 19. S. 18 f.

Der Dichter erzählt, wie er im Traume die Herrschaft Ismaels (des Islam) zusammenstürzen gesehen, und hofft, daß jetzt, während

er erzählt, die Thatsache sich bereits vollzogen habe. 980 d. i. im Jahre 1130 hat er Solches geschaut. Die Nachrichten von der fortschreitenden Blüthe des christlichen Staates in Jerusalem, wie von der Macht der Assassinen, die selbst die Verbindung mit den Franken nicht scheuten, um dem positiven Mohamedanismus einen Stoß zu versetzen, und so die Entzweiung selbst in den Feind der Christenheit hinaustrugen, mögen in dem Dichter die Hoffnungen auf den endlichen Sturz der mohamedanischen Herrschaft gereift haben.

Er vergleicht den Islam mit der von Daniel geschauten Thongestalt auf eisernen Füßen, die endlich von einem großen Stein zerschmettert wird.

Str. 5. „Hagars Sohn": Nachkommen Ismaels, Bezeichnung für die Anhänger des Islam.

V. 6. „Herrin Sohn": Nachkommen Isaacs, des Sohnes der Sara, Bezeichnung für die Juden.

Zu No. 27. S. 23 ff.

In den „Lebensregeln" ist ein Schatz von Lebensweisheit niedergelegt, der den herrlichen Geist Jehuda Halevi's auf's Glänzendste bekundet. Gott zu erkennen, ihm in seinem Wirken ähnlich zu werden, zu forschen in dem geoffenbarten Gotteswort, und das, was dasselbe lehrt im Leben zu bethätigen, ist die Aufgabe des Menschen; man hüte sich aber vor Verirrungen, indem man die Grenzen, die dem Geiste des Menschen gesetzt sind, überschreiten wollte. So sehr Halevi dem philosophischen Forschen über das Gegebene zugethan war, wie sein größeres philosophisches Werk beweist, so sehr warnt

er vor Speculationen über das Weſen Gottes, die nicht allein fruchtlos, ſondern geradezu geiſtesverwirrend ſind.

Str. 31. Man glaubte im Mittelalter, und in ſämmtlichen mediciniſchen Werken jener Zeit iſt dieſer Anſchauung Ausdruck gegeben, daß Schlangenfleiſch heilend, namentlich gegen Schlangenbiß wirke. Das gegen Schlangenbiß angewendete Decoct, in welchem Schlangenfleiſch eine große Rolle ſpielte, iſt unter dem Namen Theriak bekannt.

Zu Str. 71. Die Nieren ſind nach bibl. Anſchauung Sitz der Gedanken, und wird das betreffende Wort daher metonymiſch wie „Herz", „das Innerſte" gebraucht. Vgl. „Gott prüft Nieren und Herz" Jer. 11, 20.

Zu Str. 84. Die Sittenreinheit in der Familie muß jedem Familienliede am Herzen liegen.

Jehuda ben Salomo Alchariſi,

(lebte am Ende des 12. Jahrh.), beſchließt die Reihe der neuhebr. claſſiſchen Dichter in Spanien; zählt er ſich ſelbſt auch zu den Epigonen, ſo läßt ihn doch die Anmuth ſeiner Sprache, die Gewandtheit ſeiner Dichtung einen Anſpruch auf Claſſicität erheben, läßt ihn wenigſtens das ſchöne Abendroth am Dichterhimmel ſpaniſch-jüdiſcher Meiſter ſein.

Ueber ſein Leben gibt er uns ſelbſt in ſeinen vielfachen Dichtungen manche Andeutungen: es iſt das Leben eines wandernden Sängers, deſſen ganzer Reichthum ſein Lied iſt, und der ſich eben in der Welt durchſingen muß. Schwer genug wird es ihm zwar oft, denn nur ſpärlich iſt die Zahl der Männer, die den Werth wahrer Dichtung zu ſchätzen wiſſen, und der Ingrimm darüber läßt ihn manchen ſcharfen Pfeil auf das Geldprotzenthum, das auf ſeinen Geldſäcken ſich aufbläht, auf den Geiz und auf die Dummheit abſchießen. Aber auch über die Heuchelei, über das geſchmückte Laſter gießt er die Lauge ſeines Spottes aus, während er dem wahren Verdienſte die Krone der Anerkennung nicht vorenthält. Mit bewundernswerther Leichtigkeit behandelt er die oft ſpröde Sprache und weiß ſie ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen; Bibel- und Talmudcitate weiß er im Doppelſinn zu faſſen und dadurch ſeine Dichtungen pikant zu machen. Doch verſteht er es auch, recht derb zu ſein und fürchtet ſich auch nicht,

frivol zu werden, er ist nicht im Stande ein gelungenes Witzwort zu unterdrücken, es muß heraus, sollte es auch vor dem unparteiischen Richterstuhle der Kritik und der Moral keine Gnade finden können. Vieles hat der Dichter in seinem Leben erfahren, Welt- und Menschenkenntniß hat er mit scharf beobachtendem Auge auf seinen weiten Wanderungen gesammelt. In Spanien, Frankreich, Italien, Afrika, Palästina, Syrien, Persien überall ist er gewesen, und was er erlebt und geschaut hat, ist ihm Stoff für seine Dichtungen geworden, und daher tragen sie so sehr das Gepräge des Unmittelbaren, Natürlichen an sich, daß sie ewig jung, ewig lebendig uns erscheinen.

Vorliegende Epigramme sind der 50. Makame seines größeren Dichterwerkes „Tachkemoni" entnommen. Der „Tachkemoni" nach dem Muster der Makamen des arabischen Dichters Hariri verfaßt, enthält in 50 „Makamen" oder „Pforten" geistreiche und humoristische Gespräche zwischen ihm, dem Dichter selbst, den er als Heman, den Esrachiten, einführt und dem Abenteurer Cheber, dem Keniten, da sprudelt es von Witz und Laune, ein glänzendes Brillantfeuer des herrlichsten Humors.

Aber auch sehr ernst kann unser Dichter sein: bitter da, wo er seines Mißgeschicks erwähnt und der traurigen Erfahrungen, die er im Leben gemacht, feierlich gehoben da, wo die Erinnerung an das gefallene Zion, die Nähe einer heiligen Stätte, ihn feierlich stimmt. Von besonderm Werthe sind die 3. und 18. Makame, in welchen die Dichter der Vergangenheit und Gegenwart Revue passiren, und in denen Charisi nicht allein als ein trefflicher Literaturkenner, sondern auch als feinfühlender Kritiker uns sich darstellt.

Die Epigramme, die wir in deutscher Uebertragung hier wiedergeben, sind nur eine kleine Auslese, da bei vielen der Inhalt, bei

andern wiederum die Form für eine Uebertragung sich nicht eignet; es würde bei denen, die zur letzten Gattung gehören, die Pointe des ganzen Witzes verloren gehen, da diese oft in einem Wortspiel ausläuft, das sich in der Uebersetzung nicht wiedergeben ließe.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, eine Biographie Charisi's zu geben und wir können deßhalb von der Darstellung seiner sonstigen literarischen Thätigkeit absehen. — Wenn nun auch seine Muse nicht ganz fleckenlos dasteht, so glänzt doch sein Name rein in der Geschichte der süd. poetischen Literatur, und verzeiht man gern dem stets bereiten Witze, wenn er einmal über die gesetzte Schranke hinwegsetzt, in Anbetracht des sonstigen Kunstgenusses, den er uns tausendfältig bereitet, so wie unser Auge gern auf einer schönen Landschaft ruht, wenn auch ein Punkt in derselben mit der Schönheit des Ganzen nicht harmonirt.

Wo und wann der Dichter geboren und gestorben, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt, es ist schon viel darüber geschrieben und discutirt worden, die gefundenen Resultate sind aber bis jetzt nur Vermuthungen geblieben.

Zu No. 1. S. 29.

Nachdem Maimonides seinen epochemachenden Religionscodex, Mischneh Thora, vollendet hatte (nach Grätz VI, 338. im J. 1180), stieg sein Ruhm zu einer ungeahnten Höhe, sodaß man in Arabien seinen Namen in das tägliche Gebet einschloß. Doch konnte dies nicht verhindern, daß vielleicht verletzte Eitelkeit und Ueberhebung, vielleicht beschränktes Verständniß das zu der Geisteshöhe eines Maimonides sich nicht erheben konnte, Allerlei an dem Werke im Ganzen

(sachliche Einwürfe bedeutender Gelehrten nehmen wir aus) zu nörgeln und auszusetzen fand. Dieses alles hätte M. nicht bekümmert, wenn man, namentlich im Orient, nicht dessen Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen suchte, was ihn so kränkte, daß er sich einerseits genöthigt sah, eine besondere Abhandlung zu seiner Rechtfertigung „Ueber die Auferstehung der Todten" zu schreiben, als er anderseits in einem Briefe an einen gewissen Joseph ben Gabar in Bagdad sich sehr gereizt über diejenigen ausließ, die seinen Worten Falsches unterstellten. Die bez. Worte lauten: „Jedoch, was du von Einigen gehört, daß wir die Auferstehung der Todten, d. h. das Zurückkehren der Seele in den Körper, geleugnet haben, so ist das eine furchtbare Verläumdung, und der dies gesagt, ist entweder ein schlauer Bösewicht oder ein Dummkopf, der in seinem Unverstande das, was wir über das jenseitige Leben gesagt, mit Auferstehen der Todten verwechselt hat." Gegen den Urheber derartiger Verläumdungen und Entstellungen scheint dieses Epigramm gerichtet zu sein. Charisi's glühende Verehrung für M. findet in verschiedenen seiner Gedichte Ausdruck.

Zu No. 8. S. 32.

Die Pointe dieses Epigramms liegt darin, daß Nassi im Hebräischen sowohl Wolke als Fürst bedeutet. Im Orient und auch in Spanien führten reiche Juden, die einen bedeutenden Ländercomplex besaßen, den Titel Nassi.

Zu No. 19. S. 17.

Joseph ben Jehuda Ibn Aknin, geboren zu Ceuta, ein Lieblingsschüler Maimonides', war sowohl durch reiches Wissen als auch

durch Mildthätigkeit ausgezeichnet. Er ging als junger Mann nach Haleb und nahm dort als Arzt eine geachtete und einflußreiche Stellung ein. Seinem arabischen Namen legte er die Bezeichnung Almagbrebi, der Occidentale, bei.

„Aram" Bezeichnung für Haleb.

Zur letzten Strophe sei bemerkt, daß das der Bundeslade zunächst stehende Licht des siebenarmigen Leuchters im Tempel, das „westliche Licht" genannt, beständig brennend unterhalten wurde. Hierdurch gewinnt die Vergleichung mit dem aus dem Westen stammenden Joseph an Schärfe.

Zu No. 25. S. 40.

Vgl. Sanhedrin 7a. „Als wir uns liebten war einer Schwertbreite Raum für uns genug, jetzt, da unsere Liebe erkaltet ist, genügt uns kaum eine sechzig Spannen breite Stätte."

Zu No. 31. S. 42.

Vgl. Taanith 21 b.: „R. Jose sagte: Nicht der Platz ehrt den Menschen, sondern der Mensch seinen Platz, denn so sehen wir ja auch, daß der Berg Sinai nur so lange heilig war, und von Keinem betreten werden durfte, als die göttliche Majestät auf demselben weilte, während Jedem das Betreten wieder gestattet war, nachdem die göttliche Majestät sich wieder vom Berge zurückgezogen hatte."

Joseph ben Meir Ibn Sabara,

geb. zu Barcelona, war ein Schüler Joseph Kimchi's (Mitte des 12. Jahrhunderts). Charisi in der 18. Pforte des Tachkemoni räumt ihm in seinem Dichterpantheon die Stelle nach den glänzendsten Dichtergestirnen, wie J. Halevi, Moses Ibn Esra und ähnl. ein, und Abraham Bedraschi in seinem kritischen Gedichte Chereb hamithapecheth (Str. 136) rühmt Sabara als einen gewandten und geschmackvollen Dichter, der die Sprache mit Meisterschaft beherrscht.

An eine Wanderung mit einem Dämon knüpft Sabara in seinem „Buche der Tändeleien" die launigsten Erzählungen und Schwänke, die zugleich aber die Belesenheit und das Wissen des Arztes und Dichters erkennen lassen. Die größere dem Ganzen eingefügte mit verschiedenen Episoden durchzogene Thierfabel, die wir vollständig wiedergegeben, ist zu den schönsten Dichtungen dieser Gattung zu rechnen. Um das Biographische Sabaras haben sich Steinschneider und Senior Sachs verdient gemacht. Bei vorliegender Uebersetzung und Inhaltsangabe ist die durch J. Bril veranstaltete Ausgabe (Paris 1866.) benutzt worden. Die Tendenz der Schrift scheint eine Verherrlichung der Frau zu sein: die Bösen und Tückischen fürchten den geraden Sinn und das gesunde Urtheil der Frauen, darum suchen sie die Männer zu bewegen, dem Rath der Frau kein Gehör zu schenken und durch allerlei Erdichtungen dem weiblichen Geschlechte alles Böse anzuhängen. Der Pardel, der sich vom Fuchs bethören läßt, den Rath seiner Frau zu verachten, geht dadurch unter. Der Dämon hingegen wird durch eine gute Frau gebessert.

Hier möge noch eine das Verständniß eines Namens betreffende Notiz Platz finden. Der Dämon nennt sich zuerst: Enan Hanatas ben Arnon Hadesch und löst bei seinem Sicherkennengeben das Räthsel seines Namens durch Transversion der Buchstaben und Wörter in: Arnon ha Satan ben Enan Hasched auf. Senior Sachs in der einleitenden Vorrede zum Gedichte weiß mit den Namen Enan und Arnon nichts anzufangen und ist im Zweifel, ob dieselben entweder reine Phantasiegebilde des Dichters, oder transversirte Namen von Zeitgenossen, auf welche angespielt werden soll, seien? Wenn mir nun auch die Bedeutung des Namens Arnon bis jetzt noch entgeht, so glaube ich doch den ben Enan richtig aufzufassen. In seiner Genealogie, welche der Dämon, nachdem er die Maske abgeworfen vor dem erstaunten Reisegenossen entwickelt, zählt er, als zu seinen Ahnen gehörig, Krankheiten, Beschwerlichkeiten und Laster auf, die also hier als Dämonen personificirt sind als: ben Deber (Pestsohn), ben Schem ra (Sohn des bösen Rufes) und dgl. Mit diesem ben Enon verschleiert der Dämon nichts Anders als den Namen: Achi ra (Bruder des Bösen), anspielend auf den in der Bibel (Num. 1, 14.) vorkommenden Namen: Achira ben Enon.

Zu S. 51. Der Spruch: „Vor deiner Frau u. s. w." wird im Text dem König Salomo in den Mund gelegt, derselbe ist jedoch ein Citat aus Micha 7, 5.

Die Fabel No. VI., S. 65 ff. findet sich in einem älteren Schriftchen: Mischle schel Hamelech Schelomch.

Die Fabel No. VII., S. 78 ff. ist in Kürze gegeben Tosaphoth, Kidduschin 80 b. Schlgw. Ki.

Not to be taken away